

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 14./15. November 2020 / Nr. 46

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Bei kaltem Wetter Herzen erwärmt



Vor 40 Jahren kam Papst Johannes Paul II. zum ersten Mal in die Bundesrepublik Deutschland. Die Pläne stießen zunächst auf Skepsis. Die Visite entwickelte sich aber zur „Jubiläumreise“.

Seite 6

Ellis Kaut: Eine Autorin und ihr Pumuckl

Die Abenteuer des kleinen Kobolds Pumuckl und des Schreinermeisters Eder machten Ellis Kaut berühmt. Die vielseitige Künstlerin, die auch als Bildhauerin tätig war, wurde vor 100 Jahren geboren.

Seite 18



Den Armen zu helfen ist Christenpflicht

Kein Christ darf die Augen vor Not und Elend verschließen, mahnt Papst Franziskus. Zum Welttag der Armen zeigt Caritas-Bischof Stephan Burger, wie man wirksam helfen kann.

Seite 5



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Auch wenn nicht alles schlecht war, was Donald Trump tat (etwa in Bezug auf China, Latinos, einfache Arbeiter und die Landbevölkerung): Er war ein schlechter Präsident. Er spaltete. Noch als Verlierer zeigte er seine Liebe zur Lüge, die er als „alternative Fakten“ verharmloste.

„Make America true again“: In Anlehnung an den vollmundigen Slogan Trumps, der sein Land nicht „great“, sondern provinziell und egoistisch machte, kommt auf Joe Biden (Seite 2/3) eine große Aufgabe zu. Er ist der Richtige dafür – gerade wegen seines Alters. Die Amerikaner brauchen keinen pseudo-dynamischen Hitzkopf, sondern eine erfahrene Vater-, ja Großvaterfigur.

Biden ist Katholik. Dies – hier könnte sich mancher „christliche“ Politiker ein Beispiel nehmen – spricht er offen aus. In seiner ersten Rede als gewählter Präsident am vorigen Sonntag früh um 2.30 Uhr deutscher Zeit zitierte er seinen Großvater, der ihm zu Zuversicht und Ausharren im Glauben riet. Er schloss mit dem Aufruf seiner Großmutter: Harre nicht nur aus, verbreite den Glauben!

Unsere Zeitung wünscht Joe Biden Gottes Segen, Gesundheit und Kraft für sein Amt als mächtigster Mann der Welt.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Freudentränen, aber auch Skepsis

Tränen der Freude vergossen diese Anhängerinnen von Joe Biden in Washington, als dieser am Abend des 7. November (Ortszeit) seine Siegesansprache hielt. Der neue US-Präsident, der sein Amt im Januar antreten wird, ist der erste Katholik im Weißen Haus seit John F. Kennedy. Vor allem wegen seiner Haltung zur Abtreibung ist Biden unter den Gläubigen allerdings umstritten.

Seite 2/3



Multikulturell und religiös

Mit Kamala Harris übernimmt erstmals eine Frau das Amt des Vizepräsidenten

Wenn Kamala Devi Harris über ihre erste Erfahrung mit Gott nachdenkt, fällt ihr die „23rd Avenue Church of God“ im kalifornischen Oakland ein. In dieser Baptisten-Gemeinde habe sie das Bild eines „liebenden Gottes“ kennengelernt, schrieb sie in einem Essay. Seit ihren Kindheitstagen sei Glaube für sie etwas, das durch praktisches Handeln mit Leben gefüllt werden müsse.

Anders als der designierte US-Präsident Joe Biden, der aus einer irischen katholischen Familie stammt, hat seine designierte Vizepräsidentin Harris multireligiöse Wurzeln. Sie steht für jene wachsende Gruppe von US-Amerikanern, die aufgrund ihrer gemischten ethnischen und kulturellen Herkunft gelebte Erfahrung mit verschiedenen Religionen mitbringt.

Ihre 2009 verstorbene Mutter Shyamala, eine Krebsforscherin, stammte aus Indien, ihr Vater Donald, ein Wirtschaftsprüfer, aus Jamaika. Kamala, deren Name im Sanskrit „Lotus“ bedeutet, lernte als Kind die religiöse Heimat ihrer Mutter kennen, den Hinduismus. Heute sagt sie: „Alle Religionen lehren uns, nach Gerechtigkeit zu streben.“

Pastor Amos Brown von der „Third Baptist Church“ in San Francisco, in der Harris gelegentlich beim Gottesdienst gesehen wird, findet, die Politikerin verbinde „Spiritualität und Genie“ und stehe für eine gewaltfreie Tradition der afro-amerikanischen Gemeinschaft. Harris' multikulturelle Biografie ähnelt



▲ Überglücklich: Die designierte US-Vizepräsidentin Kamala Harris bei ihrer Fernsehansprache zum Wahlsieg von Joe Biden. Fotos: imago images/Zuma Wire

sehr der von Barack Obama – was bei Bidens Wahl auch eine Rolle gespielt haben dürfte.

Mit Judentum verbunden

Ihre Heirat 2014 mit Douglas Emhoff brachte Harris auch in engeren Kontakt mit dem Judentum. Ihre politische Haltung zu Israel beurteilen jüdische US-Organisationen sehr unterschiedlich. In der eher liberalen Lobbyorganisation „J Street“ etwa hat sie nur wenige Anhänger. Dafür sprach sie schon zweimal bei der Jahreskonferenz der größten Pro-Israel-Gruppe Aipac.

Die 56-Jährige scheut keine Konflikte – auch das zeigt sich an ihrem Verhältnis zu den Religionen. Als Bezirksanwältin von San Francisco und später als Generalstaatsanwältin von Kalifornien geriet sie in die Schusslinie kirchlicher Missbrauchssopfer. Die Forderung, Akten über Täter herauszugeben, blieb unbeantwortet, hält ein Sprecher kalifornischer Betroffener Harris bis heute vor. Sie sei nicht aktiv gegen die betreffenden Priester vorgegangen – was Harris zurückwies.

Negative Aufmerksamkeit in konservativen Kirchenkreisen zog sie 2014 auf sich, als sie als General-

staatsanwältin in einem Rechtsstreit um Verhütung im Rahmen der Gesundheitsreform Partei für dem damaligen US-Präsidenten Obama ergriff. Das oberste Gericht bezog die gegenteilige Position – und erlaubte religiösen Arbeitgebern, ihren Angestellten die Finanzierung von Verhütungsmitteln aus Gewissensgründen zu verweigern.

Auch Harris' Unterstützung für die umstrittene Gesundheitsorganisation „Planned Parenthood“ machte sie als Vize-Kandidatin für viele konservative Christen unwählbar. Die Gruppe bietet in einigen ihrer Zentren Abtreibungen an, für deren legale Durchführung sich Harris starkmacht.

Katholiken stehen zu ihr

Doch es gibt auch andere Stimmen. Schwester Simone Campbell vom „Netzwerk für katholische soziale Gerechtigkeit“ nimmt Harris vor dem Vorwurf konservativer Kirchenkreise in Schutz, „antikatholisch“ zu sein. Das sei ein durchsichtiger und „politisch motivierter“ Angriff. Ihre Organisation stehe „zu 100 Prozent“ hinter Harris.

Zu ihren Unterstützern gehört auch die „Poor Peoples Campaign“ des Predigers William Barber, der ein Netzwerk sogenannter progressiver Kirchen anführt. „Ein guter Nachbar zu sein, heißt nicht bloß, dieselbe Postleitzahl zu teilen“, sagte Harris bei einem Forum der „Armen-Kampagne“ 2019. Der Nächste sei „der, an dem man auf der Straße vorbeigeht“. Bernd Tenhage

Hintergrund

Stimmen zum Wahlsieg von Joe Biden

Vertreter aus Politik und Religion haben dem designierten US-Präsidenten Joe Biden zum Wahlsieg gratuliert. Der Demokrat werde nach John F. Kennedy der zweite Katholik im Präsidentenamt sein, betonte die US-Bischofskonferenz (siehe rechts). Zugleich gratulierten die Bischöfe der künftigen Vizepräsidentin Kamala Harris, die als erste Frau überhaupt dieses Amt bekleiden werde. Katholiken hätten in diesem Moment der amerikanischen Geschichte eine besondere Pflicht, „Friedensstifter zu sein, Brüderlichkeit und gegenseitiges Vertrauen zu fördern und für einen erneuerten Geist des wahren Patrio-

tismus in unserem Land zu beten“. Demokratie erfordere, „dass wir die freie Meinungsäußerung respektieren und einander mit Nächstenliebe und Höflichkeit begegnen, auch wenn wir uns in unseren Debatten über Fragen des Rechts und der öffentlichen Ordnung möglicherweise nicht einig sind“. Der Präsident der Konferenz der Europäischen Rabbiner (CER), Pinchas Goldschmidt, bekundete die Hoffnung auf eine Überwindung der Spaltung der jüdischen Gemeinde in den USA. Der Moskauer Oberrabbiner dankte Trump für dessen „unermüdlichen Einsatz für Israel“. Er hoffe, dass die USA sich wei-

terhin für einen „vollständigen Frieden im Nahen Osten“ einsetzen werden. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, bezeichnete den Wahlausgang als „Signal für einen Neuanfang“. Biden müsse ein gespaltenes Land wieder zusammenführen und dem Präsidentenamt seine Würde zurückgeben. Auch durch seine Lebensgeschichte (*Bidens erste Frau und zwei seiner Kinder sind bereits verstorben, Anm. d. Red.*) habe er eine besondere Fähigkeit zu Empathie und Mitgefühl. Hoffnung mache auch, dass Biden eine Rückkehr zum Pariser Klimaabkommen angekündigt

hat und dass erstmals eine Frau, die zudem schwarz ist, Vizepräsidentin wird. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier schrieb an Biden, mit seiner Präsidentschaft „verbinden sich die Hoffnungen unzähliger Menschen“. Es sei die Hoffnung auf neue Gemeinsamkeit, auf Verlässlichkeit, Vernunft und „die beharrliche Arbeit an Lösungen in einer unruhigen Welt“. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) erklärte, sie freue sich auf die Zusammenarbeit: „Unsere transatlantische Freundschaft ist unersetzlich, wenn wir die großen Herausforderungen dieser Zeit bewältigen wollen.“ KNA

WAHLENTSCHEIDUNG IN DEN USA

„Die Zeit zum Heilen“

Joe Biden wird erster katholischer US-Präsident nach John F. Kennedy

WASHINGTON – Fast 60 Jahre nach der Wahl John F. Kennedys schicken die Amerikaner mit Joseph Robinette „Joe“ Biden wieder einen Katholiken ins Weiße Haus. Während Kennedy damals seine Kirche hinter sich hatte, sind die Gläubigen diesmal gespalten.

In der Nacht seines Triumphs zitiert Joe Biden aus der Bibel. Es gebe für alles seine Zeit, bezieht sich der am vorigen Samstag zum Wahlsieger ausgerufene Demokrat vor dem Chase Center in seinem Heimatort Wilmington im Bundesstaat Delaware auf eine Passage aus dem Alten Testament: „Dies ist die Zeit zum Heilen.“

Der regelmäßige Messgänger beließ es in seiner Siegesrede nicht dabei. Wiederholt kehrte er zu dem Thema Versöhnung zurück und beendete seine Ausführungen mit einer Lebensweisheit. Sein Großvater habe ihm stets ans Herz gelegt, seinem Glauben treu zu bleiben. „Meine Oma trug mir auf, den Glauben zu verbreiten.“

So oder so passt das Selbstbild des praktizierenden Katholiken, der den Wahltag am 3. November mit dem Besuch der Heiligen Messe begann und stets einen Rosenkranz bei sich trägt, nicht so recht zusammen mit der Karikatur, die seine Gegner von ihm zeichnen. Konservative Katholiken verübeln Biden seine liberale Haltung zur Abtreibung, die er persönlich ablehnt, aber rechtlich nicht strafbar machen will. Eine Minderheit ging sogar so weit, dem irisch-stämmigen Kandidaten den Glauben abzusprechen.

Angespanntes Klima

„Die katholische Kirche in den USA ist so gespalten wie die Politik des Landes“, erklärt der Direktor des Zentrums für Religion und Kultur der jesuitischen Universität Fordham, David Gibson, das angespannte Klima innerhalb der Kirche vor den Wahlen. Die Bischöfe seien gut beraten, die Liebe Bidens zu seiner Kirche nicht in Frage zu stellen. „Er verhält sich wie die große Mehrheit der praktizierenden Katholiken in diesem Land.“

Tatsächlich besteht zwischen der Lehre der Kirche und den Überzeu-



▲ Muss die USA einen: Der designierte Präsident Joe Biden im Juni 2020 bei einer Wahlkampf-Fernsehansprache.

gungen der Gläubigen bei kontroversen gesellschaftlichen Themen wie Abtreibung und gleichgeschlechtlicher Ehe ein wachsender Graben. Wobei sich Biden auf der Seite der Mehrheit seiner Glaubensbrüder und -schwestern befindet.

Die US-Bischofskonferenz ließ in ihrer ersten Reaktion keinerlei Zweifel am neuen Staatsoberhaupt erkennen. Biden habe „genügend Stimmen erhalten, der 46. gewählte Präsident der Vereinigten Staaten zu sein“, heißt es in einer offiziellen Erklärung der Hirten vom vorigen Samstag.

„Wir gratulieren Herrn Biden und erkennen an, dass er der zweite Präsident nach dem verstorbenen Präsidenten John F. Kennedy ist, der sich zum katholischen Glauben bekennt“, betonen die Bischöfe. Ausdrücklich gratulierten sie auch der von Konservativen scharf angegriffenen Kamala Harris: „Sie wird die erste Frau sein, die jemals als Vizepräsidentin gedient hat.“

Vordenker in der katholischen Kirche der USA wie Stephen Schneck,

der vor seinem Ruhestand an der Katholischen Universität in Washington Politologie lehrte und sich im Wahlkampf für Biden engagierte, hoffen auch auf innerkirchliche Heilung. Die Spaltung, die Trump der Gesellschaft gebracht habe, spiegle sich in der Kirche wieder. „Die Wahl Bidens schafft die Möglichkeit eines Neuanfangs“, sagt Schneck.

Mehrheit für Trump

Schwer wird es mit Blick auf die Zustimmung unter den Katholiken laut Nachwahlauffragen in jedem Fall für Biden. Das „VoteCast“-System der Nachrichtenagentur Associated Press macht eine glatte Spaltung der katholischen Stimmen aus. 50 Prozent gingen demnach an Trump, während 49 Prozent auf Biden entfielen.

Schneck ist davon überzeugt, dass es neben dem Thema Abtreibung nicht zu viele Reibungspunkte zwischen der Kirchenführung und Biden geben wird. „Er bietet sich als verlässlicher Partner der Bischöfe

bei den Themen soziale Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung und Frieden an.“ Dies sind alles auch Schwerpunkte von Papst Franziskus.

Die Kritik an Biden unter konservativen US-Katholiken bleibt dennoch massiv. Raymond Arroyo vom einflussreichen Sender EWTN verstieg sich sogar zu der Behauptung, die Amerikaner würden „vielleicht niemals das Ausmaß des Wählerbetrugs in diesen Wahlen wissen“. So argumentierte auch „CatholicVote“, eine Lobby-Gruppe für Trump, die „eine Wolke der fehlenden Legitimität“ über Biden ausmacht.

Sicher sind dies extreme Stimmen, aber die Skepsis in der gespaltenen katholischen Wählerschaft ist groß. Oder wie es der Chef der Organisation „Faith in Public Life Action“, John Gehring, ausdrückt: „Es gibt weder ein Dekret noch eine Enzyklika, die diese Ansichten ändert.“

Bernd Tenhage

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Kurz und wichtig



„Eine Million Sterne“

Die Caritas-Solidaritätsaktion „Eine Million Sterne“ für hungernde und notleidende Menschen weltweit findet vor allem digital statt. Wegen Corona sei es nicht möglich, wie geplant auf öffentlichen Plätzen in bundesweit rund 100 Städten Kerzen anzuzünden und dabei um Spenden zu werben, erklärte die Caritas. Stattdessen können an diesem Samstag unter dem Hashtag #EineMillionSterne auf Facebook, Instagram und Twitter Bilder von brennenden Kerzen gepostet werden. Die Einzelbilder sollen auf der Aktions-Internetseite ein „Lichtmeer der Mitmenschlichkeit“ bilden. Dazu ruft die Caritas zu Spenden auf. Das Geld geht an das diesjährige Projekt von Caritas international zur Unterstützung von Kindern im größten Slum Nairobis im afrikanischen Kenia.

Post ans Christkind

Die Christkindpostfiliale im oberbergesischen Engelskirchen hat am 13. November ihre Pforten geöffnet. Es seien bereits viele Wunschzettel eingetroffen, teilte die Deutsche Post mit. Wer bis zum 21. Dezember an die Adresse „An das Christkind“ in 51777 Engelskirchen schreibt und seinen Absender angibt, erhält bis Heiligabend einen Antwortbrief. Weitere Filialen unter www.deutschepost.de/christkind.

Renovabis hilft

Der Aktionsrat des katholischen Osteuropa-Hilfswerks Renovabis hat rund 17 Millionen Euro an Fördermitteln für Projekte von Partnern in Mittel-, Ost- und Südosteuropa genehmigt. Auf diese Weise könnten sozial-karitative und seelsorgerische Groß- sowie Bildungsprojekte zuverlässig und langfristig gefördert werden, hieß es. Zugleich gewährte Renovabis mehr als 800 000 Euro an Soforthilfen, um den von Corona bedrohten Menschen in den 29 Partnerländern zu helfen.

Gegen Besuchsverbot

Das Deutsche Kinderhilfswerk fordert die Krankenhäuser in Deutschland auf, in der Corona-Pandemie keine generellen Besuchsverbote für Kinder zu erlassen. Eine stichprobenartige eigene Umfrage habe ergeben, dass viele Kliniken ihre Regelungen verschärft hätten. Kinder unter 16 Jahren seien demnach auch von Besuchen naher Angehöriger und sogar ihrer Eltern ausgeschlossen worden. Dies widerspreche unter anderem dem Vorrang des Kindeswohls gemäß der UN-Kinderrechtskonvention. Besuchsverbote beispielsweise von erkrankten Elternteilen seien für Kinder nur sehr schwer zu verkraften.

Für Versöhnung

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge engagiert sich verstärkt für Frieden und Versöhnung. „Wir wollen mit unserer Gedenk-, Bildungs- und Begegnungsarbeit vor allem junge Menschen gegen Nationalismus, Rassenwahn und Militarismus immunisieren“, schreibt Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan in einem Gastbeitrag für die Zeitschrift „Kompass“ des katholischen Militärbischofs. „Wir möchten sie auch befähigen, sich aktiv in die Debatte einzumischen.“

Maske auch für Priester

Verwaltungsgericht Frankfurt lehnt Eilantrag eines Pfarrers ab



▲ Ein Priester teilt mit Mundschutz die Kommunion aus. Foto: KNA

FRANKFURT (KNA) – Die grundsätzliche Maskenpflicht bei Gottesdiensten in Frankfurt am Main gilt auch für Priester. Das Verwaltungsgericht Frankfurt hat den Eilantrag eines katholischen Pfarrers gegen die entsprechende Allgemeinverfügung der Stadt vom 15. Oktober abgelehnt.

Die Maskenpflicht berühre zwar Priester unbestritten in ihrer religiösen sowie seelsorgerlichen Tätigkeit und damit in ihrer grundrechtlich

geschützten Religionsfreiheit, heißt es in dem Beschluss. Demgegenüber hätten aber der Gesundheitsschutz der Bevölkerung und die Verhinderung der Überlastung des Gesundheitssystems Vorrang.

Es sei auch zu berücksichtigen, dass die katholische Kirche selbst das Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung anordne, erklärte das Gericht. Die Kirche sehe damit die vom Antragsteller angeführte „würdige Durchführung aller Gottesdienste“ als gewährleistet an. Mit der Allgemeinverfügung war bei Zusammenkünften von Glaubensgemeinschaften sowie Trauerfeierlichkeiten und Bestattungen für alle Teilnehmer das Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung angeordnet worden.

Kurzfristiges Abnehmen

Weiter heißt es in der städtischen Verfügung: „Ein Abnehmen der Mund-Nasen-Bedeckung ist kurzfristig zulässig, wenn dies zur Vornahme einer notwendigen religiösen Handlung zwingend erforderlich ist und dabei der Mindestabstand von 1,5 Metern zu anderen Personen eingehalten wird.“

Erbkrankheit neu eingestuft

Urteil: Kein Beurteilungsspielraum für PID-Ethikkommissionen

LEIPZIG (KNA) – Ethikkommissionen, die über den Zugang zu einer Präimplantationsdiagnostik entscheiden, haben keinen Beurteilungsspielraum. Ihre Entscheidung unterliegt der vollen gerichtlichen Überprüfbarkeit. Das entschied das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig am Donnerstag voriger Woche. Zudem erweiterte das Gericht die Kriterien, nach denen im Einzelfall eine Erbkrankheit als schwerwiegend einzustufen ist.

Wenn fraglich sei, ob eine Erbkrankheit bereits wegen der genetischen Disposition eines Elternteils hinreichend schwer wiegt, seien auch weitere mit der Disposition in Zusammenhang gestehende Gesichtspunkte zu berücksichtigen, führte der Dritte Senat in seiner Entscheidung aus. Dazu zählten, dass die Eltern schon ein Kind mit einer schweren Erbkrankheit haben oder die Frau nach einer Pränataldiagnostik und ärztlichen Beratung einen Schwangerschaftsabbruch gemäß Paragraf 218a hat vornehmen lassen oder dass ein Elternteil mit

der genetischen Disposition selbst an der Krankheit leidet.

Die Leipziger Richter gaben der Revisionsklage einer Frau statt, deren Zugang zu einer PID von der Bayrischen Ethikkommission 2016 abgelehnt worden war. Die Klägerin habe gemäß dem Embryonenschutzgesetz einen Anspruch auf eine PID, weil für ihre Nachkommen das hohe Risiko einer schwerwiegenden Erbkrankheit bestehe, urteilte das Bundesverwaltungsgericht.

Risiko durch Vater

Im vorliegenden Fall ging es um eine vererbte Erkrankung des voraussichtlichen Kindsvaters, der an der Muskelkrankheit Myotonen Dystrophie Typ 1 leidet. Das Risiko dieser multisystemischen Erbkrankheit liegt bei 50 Prozent.

PID-Gentests an Embryonen, die im Reagenzglas erzeugt wurden, sind in Deutschland nur bei Verdacht auf schwere Erbkrankheiten, Tot- oder Fehlgeburten zulässig. Über den Zugang entscheiden bundesweit fünf Ethikkommissionen.

Gefährdete zuerst impfen

Katholische Kirche zur Bekämpfung des Coronavirus

BONN (KNA) – In der Debatte um eine Verteilung möglicher Corona-Impfstoffe fordern die katholischen Bischöfe eine vorrangige Versorgung von Menschen mit stark erhöhtem Risikoprofil.

Auch Personen, die wie Gesundheitspersonal oder Polizeikräfte aufgrund ihrer beruflichen Funktion besonders häufig mit infizierten Personen in Kontakt kommen, soll-

ten bei der Verteilung der anfänglich knappen Impfdosen bevorzugt werden, erklärte der Vorsitzende der Unterkommission Bioethik der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Gebhard Fürst.

Die Bischöfe sprechen sich gegen einen Impfwang aus. Zugleich betonte Fürst aber, dass sich jeder Einzelne seiner Verpflichtung für den Schutz besonders verletzlicher Personen bewusst sein sollte.

NIEMALS WEGSCHAUEN

„Wir haben nur diese eine Erde“

Caritas-Bischof Stephan Burger erklärt den kirchlichen Welttag der Armen

FREIBURG – Nächstenliebe und Hilfe für Arme und Kranke: Papst Franziskus mahnt, dass kein Christ die Augen vor Not und Elend verschließen darf. Mit dem seit 2016 jeweils Mitte November international organisierten „Welttag der Armen“ will die katholische Kirche aufrütteln. Caritas-Bischof Stephan Burger erläutert im Interview, warum und wie jeder Einzelne handeln muss – auch beim Klima- und Umweltschutz.

Herr Erzbischof, was will der Welttag der Armen bewegen?

Der Aktionstag ist eine direkte Initiative von Papst Franziskus. Er fordert dazu auf, sich den Menschen am Rand der Gesellschaft zuzuwenden und sie in die Mitte zu rücken: die Armen, Benachteiligten und Bedürftigen. Dieses Bewusstsein soll der weltweit begangene Aktionstag noch einmal neu schärfen.

Kommt diese Botschaft auch vor Ort in den Kirchengemeinden an? Und inwieweit setzt die Caritas die Botschaft um?

Caritas ist Kirche und Kirche ist Caritas. Ich bin sehr dankbar für die professionelle Arbeit der Caritas, die sich bundesweit in zahllosen Einrichtungen und Initiativen für Bedürftige engagiert und existenziell notwendige Hilfen anbietet. Ein wichtiges Charakteristikum der Caritas ist auch das hohe Engagement der vielen Ehrenamtlichen in unseren Gemeinden.

Für unser aller Alltag sollte das biblische Gleichnis vom barmherzigen Samariter Maßstab sein. Zu helfen wie der Samariter es tut, ist Auftrag der Kirche und damit Auftrag für jede und jeden in der Kirche, ist gelebte Caritas. Der Welttag der Armen bietet die Gelegenheit, noch einmal genau hinzuschauen, wen ich in meinem Umfeld, in meiner Nachbarschaft unterstützen könnte. Oder welche Familie nicht am gesellschaftlichen Leben teilhat.

Was also soll am Aktionstag, dem 15. November, passieren?

Es wäre wichtig, wenn es nicht nur bei theoretischen Überlegungen und Predigten bliebe, sondern gelänge, ganz direkt auf andere Menschen zugehen. Ein Besuch im Krankenhaus oder Pflegeheim zum Beispiel, Interesse an und Unterstützung von inklusiven Einrichtungen



▲ Der Freiburger Erzbischof Stephan Burger bei einer Privataudienz von Papst Franziskus, mit dem er die Sorge für Arme und Umwelt teilt. Archivfoto: KNA

– je nachdem, was auch die von Corona bedingten Einschränkungen erlauben und ermöglichen.

Eine einmalige Aktion an diesem Gedenktag also?

Es geht nicht um eine einmalige Aktion. Es geht darum, bewusst in den Blick zu nehmen, was über diesen Tag hinaus unsere Aufmerksamkeit erfordern sollte. In dieser von Corona geprägten Zeit sehe ich an vielen Stellen Menschen, die sich gerade jetzt ihrer Verantwortung für den Nächsten bewusst werden und helfen. Die soziale Verantwortung gilt es zu schärfen.

Dazu gehört auch der ganze Bildungsbereich. Nicht umsonst engagiert sich die Kirche auch in Kindergärten, Schulen und in der Erwachsenenbildung, um Kindern, Jugendlichen wie auch Erwachsenen, die bislang keine oder zu wenig Chancen hatten, Bildungschancen und damit Lebensperspektiven zu eröffnen.

Der Aktionstag macht auch auf den weltweiten Kampf gegen Armut und Hunger aufmerksam. Nach Berechnungen der Vereinten Nationen hungern derzeit weltweit 690 Millionen Menschen. Die Corona-Pandemie verschärft die Lage. Kann das Ziel einer Welt

ohne Hunger bis 2030 noch erreicht werden?

Gibt es denn eine Alternative dazu, alles zu versuchen? Jeder Hungernde ist einer zu viel. Es gehört zur katholischen Soziallehre, für die gerechte Verteilung der Güter Sorge zu tragen. Wir dürfen uns niemals mit Hunger und Armut abfinden, geschweige denn wegschauen.

Was aber, wenn in Folge der Neuverschuldung vieler Staaten in der Corona-Krise in den kommenden Jahren weniger Geld etwa für Entwicklungszusammenarbeit und im Kampf gegen Armut da sein wird?

Dazu darf es nicht kommen! Uns muss bewusst sein, dass es für Herausforderungen wie Migration, Klimaschutz oder die aktuelle Gesundheitskrise keine nationalen Lösungen geben kann. Europa darf sich nicht abschotten und irrigerweise glauben, so besser durch die Krise zu kommen. Das Coronavirus zeigt ja überdeutlich, dass es vor Grenzen und Mauern nicht haltmacht.

Was wollen die Kirchen hier beitragen?

Mit ihren Hilfswerken engagiert sich die katholische Kirche weltweit seit Jahrzehnten beispielhaft und sehr erfolgreich. Dazu gehört die direkte Katastrophenhilfe wie

auch nachhaltige und längerfristige Projekt- und Aufbauarbeit, von der Förderung der Infrastruktur bis hin zu Beratungs- und Bildungsangeboten, Gesundheitsfürsorge und vieles andere mehr.

Diese Hilfe wird den Menschen nicht einfach übergestülpt. Es geht darum, den lokalen Partnern auf Augenhöhe zu begegnen und miteinander zu entwickeln, was an konkreter Hilfestellung benötigt wird. Hier leistet die Kirche personell wie finanziell einen wichtigen und wesentlichen Beitrag.

Sollten sich Christen und die Kirchen auch für Umwelt- und Klimaschutz engagieren?

Ja! Nicht umsonst thematisiert Papst Franziskus dieses Anliegen immer wieder in seinen Ansprachen und Texten. Wir müssen uns bewusst machen, dass unser hoher Lebensstandard und unser Wohlstand in Deutschland und Europa auch mit der Ausbeutung von Ressourcen und Menschen in anderen Erdteilen erkauft wurde und noch immer wird. Hier müssen wir schnellstens umsteuern.

Weltweit fordern 233 Bischöfe, und ich gehöre dazu, ein Lieferkettengesetz. Es darf künftig nicht mehr angehen, dass wir gedankenlos einfach konsumieren und es uns egal ist, ob dafür bei der Produktion Menschen ausgebeutet und Umwelt zerstört wird. Wir haben nur diese eine Erde, und dafür tragen wir alle Verantwortung.

Interview: Volker Hasenauer

Info

In diesem Jahr zum vierten Mal

Der Welttag der Armen wird in diesem Jahr am 15. November begangen. Er steht unter dem Motto „Reich dem Armen deine Hand“. Papst Franziskus hatte den Welttag der Armen 2016 eingeführt. Er wird jeweils am Sonntag vor Christkönig begangen, dieses Jahr zum vierten Mal. Die dazugehörige Botschaft des Papstes wird meist schon im Juni veröffentlicht. Lesen Sie die Botschaft im Wortlaut unter www.katholische-sonntagszeitung.de oder www.bildpost.de im Bereich „Dokumentation“.

KNA/red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dafür, dass die Entwicklung von Robotern und künstlicher Intelligenz stets dem Wohl der Menschheit dient.



PAPST ORDNET AN

Staatssekretariat unter Finanzaufsicht

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat dem vatikanischen Staatssekretariat, der obersten Leitungsbehörde der katholischen Kirche, die bisher autonom verwalteten Vermögenswerte und jegliche Kontrollfunktion über wirtschaftliche Angelegenheiten entzogen. Zudem ordnete er den Ausstieg aus Investments an, die seit Monaten für Schlagzeilen sorgten. Das gab das vatikanische Presseamt in der vorigen Woche bekannt.

Nach einem vom Presseamt veröffentlichten Schreiben des Papstes an Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin muss dessen Behörde die Verwaltung sämtlicher Kapital- und Immobilienwerte an das zentrale Wirtschaftsamt Apsa übertragen. Die Finanzen des Staatssekretariats werden künftig Teil des Kurienhaushalts. Damit muss die Leitungszentrale ab sofort ein Budget aufstellen und genehmigen lassen.

Das Vermögen des Staatssekretariats ist dem Umfang nach nicht bekannt; Schätzungen sprechen von höheren dreistelligen Millionenbeträgen. Angesichts rückläufiger Zuwendungen von außen diene das Kapital zunehmend zur Erwirtschaftung von Renditen, um laufende Kosten zu decken.

„Woodstock“ in der Diaspora

Johannes Paul II. eroberte 1980 in Deutschland die Herzen der Menschen

Bei seinem ersten Deutschlandbesuch vor 40 Jahren wurde Papst Johannes Paul II. mit Freude und Begeisterung begrüßt. Was nicht von allen erwartet worden war. Um manchen Programmpunkt war im Vorfeld gerungen worden.

In Mexiko und Brasilien, in Afrika und erst recht in seiner polnischen Heimat war der neue, zwei Jahre zuvor gewählte Papst bereits begeistert begrüßt worden. In Deutschland dagegen war man vor dem Empfang von Johannes Paul II. eher skeptisch. Schließlich wurde aber auch sein erster Besuch im „Land der Reformation“ vom 15. bis 19. November 1980, seine bis dahin achte Auslandsvisite, zu einer „Jubelreise“.

Der charismatische Papst eroberte in der Bundesrepublik die Herzen nicht nur der frommen Katholiken: „Johannes Paul der Zweite, wir steh'n an deiner Seite“, skandierten Jugendliche. Und Zeitungen titelten: „Papst trifft überall auf Begeisterung.“ Das war vorher alles andere als klar.

Zwar genoss Karol Wojtyła auch nördlich der Alpen damals hohe Sympathiewerte. Doch im Vorfeld der Visite war ein Streit um die Kosten entbrannt. Dann wollten die Partner von der Evangelischen Kirche ein Sachgespräch statt eines Höflichkeitstreffens. Zudem hatte sie eine kritische Beurteilung Luthers in einer Vorbereitungsbroschüre der Bischofskonferenz vergrätzt.

Das schien jedoch vergessen, als Johannes Paul II. deutschen Boden betrat – als erster Papst nach 198 Jahren. Er feierte in sieben Städten große Messen, hielt 29 Predigten und Reden und sprach dabei klar und in gutem Deutsch. Sein Ziel war es, die Kirche als Zeichen der Hoffnung erfahrbar zu machen.

Zwischen 1,5 und zwei Millionen Menschen erlebten den Papst damals live – bei meist kaltem und trübem Novemberwetter. Bei der Messe in Osnabrück für die Katholiken der Diaspora regnete es ununterbrochen. Noch Jahre später sprachen Beobachter von einem

„katholischen Woodstock“. Beim Gottesdienst für die Jugend auf der Münchener Theresienwiese stürmte es heftig.

Ein zentrales Motto hatte die Papstreise nicht. So lebte der Besuch von vielen Botschaften: zur Glaubensvertiefung und zur Soziallehre, zu Ökumene und Dialog, zu Familie und Lebensschutz. Höhepunkte waren eine akademische Rede vor Wissenschaftlern im Kölner Dom, Begegnungen mit Juden in Osnabrück und mit Senioren in München. Aus einem ökumenischen Treffen in Mainz ging 1999 die katholisch-lutherische Erklärung zur Rechtfertigungslehre hervor, ein Meilenstein der Ökumene.

Kaum strittige Themen

Ein Dreivierteljahr lang hatten die deutschen Organisatoren mit dem Vatikan geplant. In den Anfangsjahren der Papstreisen gab es noch wenig Erfahrungswerte. So stand das Programm erst 30 Tage vor der Ankunft des Heiligen Vaters fest. Strittige Themen kamen dann nur sehr allgemein zur Sprache. Insgesamt überwog bei dieser Deutschlandreise das Interesse.

Doch das änderte sich in den Folgejahren. Im Zuge von „Kölner Erklärung“, Bischofsernennungen und dem Tauziehen um die Schwangerschaftskonflikt-Beratung kühlten die Beziehungen zu Rom ab. Die Positionen des Papstes galten mehr und mehr als zu starr. Kritik und Tonfall wurden bei späteren Papstreisen nördlich der Alpen schärfer.

Geblichen sind von 1980 viele Erinnerungen an einen „Papst zum Anfassen“. Geblichen ist aber auch ein karitatives Groß-Projekt. Die Deutschen schenkten dem Papst eine Kollekte in Höhe von 30,53 Millionen D-Mark. Sie bildeten den Grundstock der „Stiftung Johannes Paul II. für die Sahelzone“, die bis heute Hilfsprojekte in der Region unterstützt. *Johannes Schidelko*



◀ Bei insgesamt 29 Predigten und Reden während seines Besuchs in Deutschland sprach Johannes Paul II. klar und in gutem Deutsch – auch beim Empfang auf Schloss Augustusburg in Brühl bei Bundespräsident Karl Carstens am 15. November 1980.

Foto: KNA

DIE WELT



VATIKAN KLÄRT AUF

Der Katechismus? Unangetastet!

Worte des Papstes zu homosexuellen Lebensgemeinschaften wurden missverstanden

ROM – Nachdem Aussagen von Papst Franziskus in dem Dokumentarfilm „Francesco“ über gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften innerhalb der Kirche für Irritationen gesorgt hatten, ist der Vatikan dabei, die Wogen zu glätten. Die kirchliche Lehre bleibe unverändert, die fraglichen Zitate seien aus dem Kontext gelöst, heißt es in einem Brief des Staatssekretariats an die Bischöfe weltweit (*wir berichteten in Nummer 45*). Doch wie denkt Franziskus wirklich über homosexuelle Paare?

In dem Film des russischen Regisseurs Jewgeni Afinejewski erklärt der Papst, Homosexuelle hätten „das Recht, in einer Familie zu sein“. Direkt anschließend spricht sich Franziskus für einen staatlichen Rechtsrahmen ziviler Partnerschaften aus. Bei vielen löste die Kombination dieser Aussagen Irritationen aus. Befürworter einer Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften werteten sie gar als einen „Schritt auf dem Weg zur Änderung der Lehre“.

Doch die beiden montierten Interviewäußerungen richteten sich auf unterschiedliche Sachverhalte. Das stellt das nicht namentlich unterzeichnete Schreiben des Staatssekretariats dazu fest, mit dem der Vatikan versucht, die Missverständnisse aus der Welt zu schaffen. Der Vatikan-Botschafter in Mexiko, Erzbischof Franco Coppola, publizierte den Brief vor zwei Wochen auf seiner Facebook-Seite.

Das erste Zitat, heißt es darin, beziehe sich darauf, dass innerhalb einer Familie Kinder mit homosexueller Orientierung nicht diskriminiert werden dürften. Gegenstand der zweiten Aussage war demnach ein argentinisches Gesetzesvorhaben vor zehn Jahren zur eherechtlichen



▲ Was hat der Papst gesagt? Interviewaussagen von Franziskus zum Thema Homosexualität sorgten für Irritationen. Foto: KNA

Gleichstellung homosexueller Paare. Es handle sich also um Antworten des Papstes auf zwei verschiedene Fragen zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

Semantisches Spektrum

Für den Film war Franziskus von einer mexikanischen TV-Journalistin befragt worden. Auf Spanisch hatte er sich wörtlich für eine „convivencia civil“ von Schwulen und Lesben ausgesprochen. „Convivencia“ heißt Zusammenleben und öffnet ein semantisches Spektrum – von Lebensgemeinschaft bis zur Homo-Ehe“, erläutert der Kirchenhistoriker Mariano Delgado, Dekan der theologischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz.

Der Jurist David Kästle-Lamparter vom Institut für Rechtsgeschichte der Universität Münster verweist auf die deutsche Rechtslage. Die Tatsache, dass der Papst nicht von

einer Ehe gesprochen habe, sondern auf Spanisch von einer „convivencia civil“, sei der springende Punkt. Denn das sage juristisch gesehen noch nichts darüber aus, mit welchen Rechten Homosexuelle eine Lebensgemeinschaft eingehen können, sagt Kästle-Lamparter.

In Deutschland beispielsweise sei die eingetragene Lebenspartnerschaft seit 2001 der Ehe schrittweise angenähert worden und schon weitgehend gleichgestellt gewesen, als der Gesetzgeber 2017 die ‚Ehe für alle‘ eingeführt habe. „Eine ‚convivencia civil‘ kann aus juristischer Sicht mit denselben Rechten und Pflichten wie eine Ehe ausgestattet werden, muss es aber nicht. Man täte dem Papst aber unrecht, wenn man daraus ableitet, er vertrete jetzt die ‚Ehe für alle‘.“

Zudem vermutet der Jurist, der Papst habe sehr bewusst nicht das Wort „Ehe“ (auf Spanisch „matrimonio“) verwendet, „weil es ihm genau darum ging, den Begriff der

‚Ehe‘ semantisch auf die Gemeinschaft von Mann und Frau zu beschränken“.

In diesem Punkt stimmt Delgado dem Kollegen aus Münster zu: „Dem Papst geht es um Toleranz und Respekt.“ Und er stellt klar: „Schon öfter hatte er sich aufgeschlossen gegenüber Schwulen und Lesben geäußert. Den Katechismus der katholischen Kirche ließ er aber unangetastet. Dieser lehnt homosexuelle Handlungen nach wie vor ab.“ Wie der Katechismus lehre, müsse man beim Begriff „Homosexualität“ zwischen der Neigung zu gleichgeschlechtlichen Partnern und daraus resultierenden Handlungen unterscheiden. Diese Unterscheidung habe Franziskus gemeint und damit bestätigt, was auch seine Vorgänger Benedikt XVI. und Johannes Paul II. gesagt hätten.

Pläne zur Gleichstellung

Franziskus selbst formulierte die kirchliche Haltung gegenüber homosexuellen Lebensgemeinschaften bisher am ausführlichsten im nachsynodalen Schreiben „Amoris laetitia“. Unter Nummer 251 bezieht er sich auf Pläne, „die Verbindungen zwischen homosexuellen Personen der Ehe gleichzustellen“.

Es gebe „keinerlei Fundament dafür, zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, auch nicht in einem weiteren Sinn“, betont das päpstliche Schreiben. Und es sei „unannehmbar, dass auf die Ortskirchen in dieser Frage Druck ausgeübt wird und dass die internationalen Organisationen Finanzhilfen für arme Länder von einer Einführung der ‚Ehe‘ unter Personen des gleichen Geschlechts in ihrer Gesetzgebung abhängig machen“.

Mario Galgano/red

Aus meiner Sicht ...



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und war 18 Jahre Münchner Stadtrat.

Marian Offman

Durchatmen nach den US-Wahlen

Seit dem späten Nachmittag am vorigen Samstag ist die Welt eine andere. Die Nächte vorher konnte ich kaum schlafen. Die Wahlen in den USA und die Angst vor weiteren vier Jahren Donald Trump raubten mir viele Stunden meines Schlafs. Ich fürchtete nicht mehr und nicht weniger als den langsamen Niedergang unserer westlichen Demokratien.

Von deutschem Boden ging im vorigen Jahrhundert ein Vernichtungskrieg aus, mit am Ende über 50 Millionen Todesopfern. Sechs Millionen Juden und Jüdinnen wurden von den Nazis brutal ermordet. Nach dem Krieg halfen die US-Amerikaner im zerstörten Deutschland, eine stabile Demokratie zu errichten. Eine Staatsform, die in weiten

Teilen der christlich-jüdischen Tradition des Abendlands folgt.

Dann fiel der Eisener Vorhang. Deutschland wurde vereint, in den osteuropäischen Staaten wurden Demokratien errichtet. Dies geschah ohne blutige Revolutionen. Doch in den Folgejahrzehnten wurden in diesen jungen Demokratien die Grundrechte von Autokraten heruntergefahren und Menschengruppen diskriminiert.

Die USA waren bis zur Wahl von Donald Trump bei allen möglichen Kritikpunkten die größte und für uns Europäer eine verlässliche Demokratie. Trump jedoch hat wichtige Abkommen wie das für den Klimaschutz aufgekündigt. Er hat die Corona-Pandemie

mit ihren tödlichen Folgen ignoriert, Regeln gebrochen und menschliche Normen verletzt. Er hat Rechtsradikale in ihrem Rassenbass aufgewiegelt, er hat die Grundwerte mit Füßen getreten. Er hat sein Land gespalten.

Joe Biden muss die USA nun wieder einholen. Trump hat mit seiner nationalistischen „America First“-Doktrin Europa zum Gegner erklärt. Biden wird Europa nicht in seine Arme schließen, aber er wird der EU eine faire Partnerschaft anbieten.

Wir können durchatmen. Wir werden gemeinsam die Pandemie bekämpfen und besiegen. Und wir werden mit Biden den Autokraten zeigen, dass unsere Demokratie als Staatsform die bessere ist und bleiben wird.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Worauf es jetzt ankommt

Die Corona-Infektionszahlen sind noch immer hoch. Die Entwicklung gibt Anlass zur Sorge – aber auch die Chance zur Neujustierung des eigenen Handelns, privat und politisch. Worauf kommt es jetzt an?

Zunächst auf jeden Einzelnen von uns. Lassen sich Kontakte reduzieren und das Tragen von Masken konsequenter gestalten? Ohne Verzicht wird es kaum gehen – so schwer es fällt. Aber auch individuell kann man einen Beitrag leisten, Corona Einhalt zu gebieten: Selbstdisziplin, Selbstverzicht, ja, Achtsamkeit, auf seine Nächsten wie sich selbst, sollten spätestens jetzt die Maximen des Handelns werden – vor allem aus Solidarität mit jenen, für die die Pandemie

eine existenzielle Herausforderung ist: Menschen über 60, Kinder, deren Lebens- und Entwicklungsnormalität in Frage steht, und Eltern als Träger von Familie, die in ihrem täglichen Spagat zwischen Kindererziehung, Beruf und Haushalt seit Monaten Außerordentliches leisten.

Der Verweis auf die individuelle Verantwortung ist kein Freifahrtschein für Politik und Wirtschaft. Im Gegenteil: Nach den Erfahrungen des Frühjahrs sollte klar sein, dass das Homeoffice für Eltern kein Betreuungsmodell ist, sondern eine enorme zusätzliche Belastung. Längst nicht alle Berufe lassen sich überdies nach Hause verlagern. Nötig ist vielmehr eine pandemiebedingte Elternzeit

in Kombination mit einem Elterngeld, das den familiären Mehraufwendungen Rechnung trägt.

Die Schließung von Kitas und Schulen darf nur die Ultima Ratio sein. Zu wichtig sind sie als Sozial-, Lern- und Entwicklungsräume für Kinder, als täglicher Strukturgeber und Korrektiv für elterliche Mehrfachbelastungen. Die Corona-Krise vergrößert wie unter einem Brennglas ein bekanntes Manko: Familien brauchen mehr Zeit für und miteinander. Daher stehen Arbeitgeber in der Verantwortung, Eltern den Rücken freizuhalten. Die Politik muss dafür endlich einen familienfreundlichen zeitpolitischen Rahmen schaffen. Wann, wenn nicht jetzt?



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Islamisten und Jakobiner

Die grausamen Taten islamistischer Verbrecher haben Frankreich und Österreich aufgerüttelt. Die staatlichen und intellektuellen Eliten wenden sich mit Recht gegen blutrünstige Terroristen, die vorgeben, im Namen des Islam zu handeln.

Allerdings verwenden die Repräsentanten Frankreichs, eines zutiefst laizistischen Landes, vielfach „republikanisch“ gefärbte Begriffe, die ihre Distanz zur Religion an sich deutlich machen. Sie vertreten so etwas wie eine jakobinische Zivilreligion, die nicht nur mit dem fanatischen Islamismus – einer schlimmen zeitgenössischen Ideologie –, sondern auch mit dem normalen Islam, ja selbst mit dem Christentum auf Kriegsfuß steht.

Manche Geistesgeschichtler und Theologen befürchten inzwischen, dass das 21. Jahrhundert bald von einem großen „Religionskrieg“ zwischen Islamisten und radikalen Laizisten bestimmt sein könnte. Angesichts dieser explosiven Gemengelage müssen wir uns fragen, wie wir uns dabei positionieren sollen.

Etlichen Christen ist die Furcht vor extremistischen Muslimen so in die Knochen gefahren, dass sie bereit sind, in die vermeintlich schützenden Arme von Kräften zu flüchten, die eine glaubenslose Gesellschaft propagieren. Schon vor Jahren forderte ein katholischer Politiker in meiner Gegenwart, der Staat müsse den Koran kontrollieren und notfalls umschreiben können. Auf meine Fra-

ge, ob dies Regierungen dann nicht auch mit der Bibel machen würden, antwortete er: „Wenn das gegen den Islamismus hilft, dann müssen wir das in Kauf nehmen.“

Papst Johannes Paul II. hat uns bereits vor der Jahrtausendwende einen anderen Weg gezeigt. Er wandte sich ohne Wenn und Aber gegen religiös verbrämten Totalitarismus und den politisch-ideologischen Missbrauch welchen Glaubens auch immer. Gleichzeitig suchte er den Schulterchluss auch mit gemäßigten Muslimen, wenn es um den Schutz der Familie und des ungeborenen Lebens ging. Er sah beide Gefahren: die islamistische, aber auch die einer Weltreligion der neuen Jakobiner.

Leserbriefe

China missbraucht den Papst



Zu „Moralischer Maulkorb“
in Nr. 42:

Wenn Kardinal Joseph Zen Ze-kiun den Vertrag mit dem Papst als einen Verrat moralischer Überzeugungen beklagt, aber zugleich sagt, er könne nicht gegen den Papst kämpfen, ist ihm offensichtlich nicht bewusst, dass die Tatsache, jemanden mit der Wahrheit zu konfrontieren, nichts mit „kämpfen“ zu tun hat. Jeder Christ ist nämlich berufen, sich für die Wahrheit einzusetzen.

Dies gilt auch in Bezug auf Papst Franziskus, der mit diesem Vertrag eine Fehlentscheidung getroffen hat. Er hat sich entgegen unüberhörbarer Warnungen von erfahrenen kirchlichen China-Kennern mit den Kommunisten eingelassen und mit ihnen einen für die Kirche, für die authentischen, romtreuen Katholiken, äußerst ungünstigen Vertrag geschlossen.

Es ist offenkundig, dass der China-Vertrag von der atheistischen Regierung der Volksrepublik skrupellos missbraucht wird, um sich gewisser-

maßen mit päpstlichem Segen ans Werk zu machen, die bisher florierende Untergrundkirche auszurotten und alle Katholiken der Partei unterzuordnen.

Die perverseste Maßnahme, die die Kommunisten durchgesetzt haben, ist das gesetzliche Verbot, Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren im Glauben zu unterrichten und sie an der Feier der Liturgie teilnehmen zu lassen. Dadurch werden der Kirche die „Wurzeln“ abgehackt – und der Papst schweigt dazu!

Die kommunistische Regierung ist auch dabei, an die romtreuen Katholiken im Untergrund heranzukommen, indem sie ihre Hirten zwingt, atheistische Vorschriften zu akzeptieren und sie zu unterschreiben. Die Priester, die sich dem verweigern, werden verhaftet. Ganz neu ist die chinesische Übersetzung der Bibel, in der offenbar auch Jesus Steine gegen die Ehebrecherin wirft.

Parallel zu dieser geistigen „Aushöhlung“ der Kirche werden auch die Kreuze aus der Öffentlichkeit entfernt und Kirchen zerstört. Dies zeigt, dass es der Regierung um die Entfernung der Trefforte der romtreuen Katholiken geht. Angesichts dieser Katastrophe hat jeder Katholik, dem der Glaube an Jesus Christus heilig ist, die Pflicht, alles zu unternehmen, um der Ausrottung der Kirche in China Einhalt zu gebieten.

Dazu ist es notwendig, an Papst Franziskus die dringende Bitte zu richten, er möge alles Erdenkliche unternehmen, um diesen verhängnis-

◀ Kardinal Joseph Zen Ze-kiun, emeritierter Bischof von Hongkong, mit Vertretern der Demokratie-Bewegung.

Archivfoto: KNA

vollen Vertrag unverzüglich, notfalls einseitig, aufzukündigen. Sonst könnte er als Verräter der romtreuen chinesischen Katholiken in die Geschichte eingehen.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

China – Kompromiss oder klare Kante? Die Entscheidung ist wirklich schwierig. Jesus war immer für klare Kante. Ich kenne aber die Umstände und Details viel zu wenig, um eine endgültige, eigene Meinung formulieren zu können.

Roland Krebs, 94469 Deggendorf

Mit der Kirche und ihrem Verhalten gegenüber der „Welt“ habe ich über Jahrzehnte allherhand erlebt. Die Administration der Kirche hält zu den Vertretern der Welt. Warum sollte es in diesem Fall anders sein? Ich gebe der harten Linie des Kardinals Joseph Zen Recht. Gegenüber den chinesischen Kommunisten kann man nur hart auftreten – so wie einst Papst Johannes Paul II. gegenüber dem Kommunismus in Osteuropa.

Was aber die Amerikaner und ihre eigenartige Politik betrifft, ist höchste Vorsicht geboten. Jüngstes Beispiel: der jahrelange Krieg in Afghanistan gegen die Taliban und jetzt die Friedensgespräche. Die USA haben die Islamisten einst selbst aufgebaut und am Leben erhalten. Dazu gibt es in der Vergangenheit genug weitere Beispiele: den Indochina-Krieg, den Kuba-Konflikt oder den Irak-Krieg.

Was Ihre Zeitung angeht, würde ich sagen: Es ist eine ausgezeichnete, vielseitige katholische Zeitung. Ich lese sie gern.

Herbert Nusser, 93426 Roding

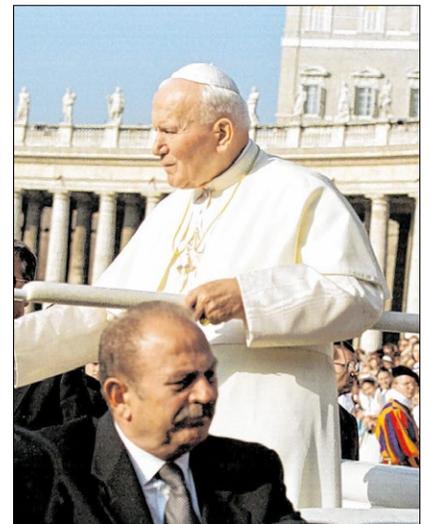
So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Wertvolle Filme

Zur Seite „Programmtipps“:

Meine besondere Anerkennung für die Auswahl der Fernsehsendungen/Filme, die Sie wöchentlich bringen. Es sind jedesmal besondere Filme, die es wert sind, den Fernseher einzuschalten.

Sieglinde Schärtl,
92705 Döllnitz



▲ Johannes Paul II. Foto: KNA

Amtseinführung

Zu „Heiliger der Woche“
in Nr. 42:

Erlauben Sie mir, auf einen Fehler in Ausgabe Nr. 42 hinzuweisen. Nicht nur ich, sondern viele Christen haben es als Zeichen von Gott gesehen, dass am Festtag der Hedwig (16. Oktober), der länderübergreifenden Heiligen, der aus Andechs-Meranien stammenden Herzogin von Schlesien, der neue Papst gewählt wurde: Johannes Paul II., der erste Papst aus Polen. Der 22. Oktober aber ist der Tag, an dem er in sein Amt eingeführt wurde, nicht der Tag der Papstwahl.

Xaver Wölfl, Pfarrer i.R.,
87463 Dietmannsried

Die Haltung zählt

Zu „Kein Priesterkragen“
(Leserbriefe) in Nr. 42:

Dem Leserbrief muss ich mit einem Satz des früheren Augsburger Domdekans Georg Beis antworten, den er sinngemäß vor über 50 Jahren gesagt hat: Einen Priester muss man an seiner Haltung erkennen, nicht an seiner Kleidung.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

33. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Spr 31,10–13.19–20.30–31

Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie und es fehlt ihm nicht an Gewinn. Sie tut ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens.

Sie sorgt für Wolle und Flachs und arbeitet voll Lust mit ihren Händen. Nach dem Spinnrocken greift ihre Hand, ihre Finger fassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand für den Bedürftigen und reicht ihre Hände dem Armen.

Trügerisch ist Anmut, vergänglich die Schönheit, eine Frau, die den HERRN fürchtet, sie allein soll man rühmen. Gebt ihr vom Ertrag ihrer Hände, denn im Stadttor rühmen sie ihre Werke!

Zweite Lesung

1 Thess 5,1–6

Über Zeiten und Stunden, Schwestern und Brüder, brauche ich euch nicht zu schreiben. Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau und es gibt kein Entrinnen. Ihr aber, Brüder und Schwestern, lebt nicht im Finstern, so dass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. Ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein.

Evangelium

Mt 25,14–30

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der auf Reisen ging.

Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab.

Sofort ging der Diener, der die fünf Talente erhalten hatte hin, wirtschaftete mit ihnen und gewann noch

fünf weitere dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei weitere dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kehrte der Herr jener Diener zurück und hielt Abrechnung mit ihnen.

Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest meines Herrn!

Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest meines Herrn!

Es kam aber auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist; du erntest, wo

du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Sieh her, hier hast du das Deine.

Sein Herr antwortete und sprach zu ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Du hättest mein Geld auf die Bank bringen müssen, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. Nehmt ihm also das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!

Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Das jüngste Gericht, darunter das Gleichnis von den anvertrauten Talenten im „Speculum Humanae Salvationis – Heilsspiegel“, um 1360, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Leben als „Kinder des Lichts“ – jetzt

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Die Lesung aus dem Thessalonicherbrief spricht mich heute besonders an. Wie „ein Dieb in der Nacht“ hat uns dieses kleine Virus über-

rascht, das die ganze Welt seit Monaten in Atem hält, das dem Leben den Atem nimmt und das Atmen im wahrsten und im übertragenen Sinne des Wortes belastet.

Es war doch so: „Während die Menschen sagen: Frieden und Sicherheit, kommt plötzlich Verderben über sie.“ Die Welt wägte sich in Sicherheit und in einem gewissen Frieden, im Sinn von Gewöhnung. Es war keine wirkliche Sicherheit, zu

deutlich brachen die schwärenden Wunden der Gesellschaft, der Weltgemeinschaft auf durch Menschen, die sich aus Krisen- und Konfliktgebieten aufmachten, weil sie überleben wollten, weil sie teilhaben wollten an den Lebensmöglichkeiten in anderen Teilen der Welt. Sie brachen auf durch den Protest junger Menschen, die der Reden überdrüssig sind und engagiertes aktives Handeln zum Schutz und zur Rettung der Schöpfung einfordern.

Sicherheit? Frieden? Die Schere der Ungerechtigkeit spreizt sich immer weiter. Und es bricht „Verderben“ über die Menschheit herein – und „es gibt kein Entrinnen“. Wenn ich konkrete Beispiele von Menschen in meinem Lebensumfeld höre, die an Corona erkrankt sind, um deren Leben monatelang

gerungen worden ist, die mit oder auch an Corona verstorben sind, dann brauche ich keine Verschwörungstheoretiker, die mich glauben lassen wollen, dass es dieses Virus nicht gibt.

Ich kann nicht beurteilen, ob alle auferlegten Vorsichtsmaßnahmen richtig oder angemessen sind. Aber ich möchte selber nicht zum Risiko für andere werden und lieber gesund bleiben. Ich freue mich über Menschen, die Corona überwunden haben, erschrecke aber vor Erzählungen über Folgeschäden. Hundertprozentig wiederhergestellt sind sie noch lange nicht, müssen sich schonen, haben weitreichende Probleme, den Alltag wieder so wie vorher zu gestalten.

In seinem Brief erinnert Paulus die Gemeinde in Thessalonich an

die Berufung der Glaubenden, die ihre Hoffnung auf Gott und den auferstandenen Christus setzen. Dieser Glaube macht das Leben hell, gibt Trost und Zuversicht da, wo das Leben dunkel und hoffnungslos traurig daherkommt. Das Wichtigste ist eben, mahnt Paulus: Lebt auch so, lebt als „Kinder des Lichts“, verantwortungsbewusst, aufmerksam, mit einem weiten und offenen Blick für die Nöte der Menschen im eigenen Lebensumfeld, dass sie in diesen bedrängenden Zeiten nicht alleingelassen werden.

So wollen wir „wach und nüchtern“ sein. Irgendwo las ich: „Christen sind Optimisten“ – mir ist viel lieber, wenn sie „Realisten“ sind, die auf das Wirken Gottes auch in dieser Zeit vertrauen und daraus das Leben mitgestalten – ohne Angst.



Gebet der Woche

Auf diesem Weg, täglich den Armen zu begegnen, begleite uns die Mutter Gottes, die mehr als jede andere die Mutter der Armen ist. Die Jungfrau Maria kennt aus nächster Nähe die Schwierigkeiten und Leiden der Ausgegrenzten, denn sie selbst musste den Sohn Gottes in einem Stall zur Welt bringen. Wegen der Bedrohung durch Herodes floh sie mit Josef, ihrem Bräutigam, und dem kleinen Jesuskind in ein anderes Land, und das Leben als Flüchtlinge prägte für einige Jahre die Heilige Familie. Das Gebet zur Mutter der Armen möge diese ihre geliebten Kinder und alle, die ihnen im Namen Christi dienen, verbinden. Und das Gebet verwandle die entgegengestreckte Hand in eine gemeinsame Umarmung wiedergefundener Geschwisterlichkeit.

Aus der Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag der Armen am 15. November

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Zunächst hat das Virus unsere Gesellschaft bedroht, mittlerweile spaltet es sie auch. Auf der einen Seite Menschen, die alles tun, um eine weitere Ausbreitung zu vermeiden. Auf der anderen jene, die sich ihre Freiheit nicht durch Pandemieverbote beschränken lassen wollen. Sie ignorieren das Gebotene, weigern sich mitunter sogar, Gesichtsmasken zu tragen.

Längst hat diese Spaltung auch die Pfarrgemeinden erfasst: Kirchgänger verlassen erbost den Gottesdienst, wenn der Gemeindegesang ohne Maske erklingt. Andere beharren immer noch auf die freie Platzwahl, scheren sich wenig um Absperrungen und Beschilderungen.

Um Verstöße gegen die Corona-Regeln zu registrieren, haben Kommunen vereinzelt Online-Formulare entwickelt. Ob diese von manchen als „Denunziationsportale“ bezeichneten Plattformen hilfreich sind, bleibt fraglich. Zunehmend begegnet mir Wut auf diejenigen, die sich den Verordnungen widersetzen. Auch im Internet. An Maskenverweigerer adressiert schreibt etwa eine Frau: „Ihr tragt Mützen im Winter gegen die Kälte, ihr tragt Sonnenbrillen gegen die Sonne, Einlagen gegen krumme Füße, Helme gegen Kopfverletzungen, aber wenn es nicht um euch geht, sondern das Leben anderer, dann seid ihr nicht bereit, ein Stück Stoff zu tragen.“

Beeindruckt hat mich die Bemerkung einer Bekannten, die in einem sozialen Netzwerk artikuliert, dass sie ein zweiter Lockdown ruinieren könnte. An die Adresse der Corona-

Leugner formuliert sie: „Ich fürchte mich vor euch. Ihr macht mein Leben schwer.“

In den vergangenen Monaten ist viel darüber diskutiert worden, welche Rolle die Kirche in dieser Krise spielt. Eine Funktion, die ihr gut anstehen würde, wäre die der Vermittlung. Wer wäre besser geeignet, Spaltungen zu verhindern, als eine Gemeinschaft, die Solidarität, friedvolles Miteinander und Liebe als ihren Wesenskern versteht. 40 Millionen Deutsche gehören den beiden großen Kirchen an. Sollte es da nicht möglich sein, in den eigenen Reihen einen Beitrag zu mehr Verständnis und Rücksichtnahme zu leisten?

Kirche, das sind freilich immer auch ihre Glieder. Jeder Einzelne ist angesprochen. Jeder könnte mithelfen, dass sich die Fronten zwischen den Befürwortern und Gegnern der Coronaverordnungen nicht verhärten: nicht mit dem Zeigefinger, sondern mit dem Herzen.

Auf die Frage, worauf es im Leben wirklich ankommt, gibt Jesus im Matthäusevangelium eine klare Antwort: „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben ... ich war krank und ihr habt mich besucht. Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ Hätte Jesus diese Sätze in unseren Tagen formuliert, hätte er wohl hinzugefügt: „Ich war von Corona bedroht und ihr habt eine Maske aufgesetzt und Abstand gehalten.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 33. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 15. November

33. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Spr 31,10–13.19–20.30–31, APs: Ps 128,1–2.3.4–5, 2. Les: 1Thess5,1–6, Ev: Mt 25,14–30 (o. 25,14–15.19–21)

Welttag der Armen – Fürbitte

Montag – 16. November

Hl. Margareta, Königin v. Schottland

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 1,1–4; 2,1–5a, Ev: Lk 18,35–43; **Messe von der hl. Margareta** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Dienstag – 17. November

Hl. Gertrud von Helfta, Ordensfrau, Mystikerin

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 3,1–6.14–22, Ev: Lk 19,1–10; **Messe von der hl. Gertrud** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Mittwoch – 18. November

Weihetag der Basiliken St. Peter und St. Paul zu Rom

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 4,1–11, Ev: Lk 19,11–28; **Messe vom Weihetag der Basiliken, Prf Ap I** (weiß); Les u. Ev vom Tag oder aus den Auswl

Gebetstag f. Opfer sex. Missbrauchs

Donnerstag – 19. November

Hl. Elisabeth von Thüringen

Messe von der hl. Elisabeth, eig. Prf (weiß); Les: Offb 5,1–10, Ev: Lk 19,41–44 oder aus den Auswl

Freitag – 20. November

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 10,8–11, Ev: Lk 19,45–48

Samstag – 21. November

Unsere Liebe Frau in Jerusalem

M. v. ULF, Prf Maria (grün); Les: Offb 11,4–12, Ev: Lk 20,27–40 o. a. d. Auswl

WORTE DER HEILIGEN:
ALBERT DER GROSSE

„Der Dienst an der Wahrheit ist Heiligkeit“



Heiliger der Woche

Albert der Große

geboren: um 1193 in Lauingen an der Donau
gestorben: 15. November 1280 in Köln
Verehrung gestattet: 1484; seliggesprochen: 1622;
heiliggesprochen und zum Kirchenlehrer erhoben:
1931; zum Patron der Naturwissenschaftler er-
nannt: 1941
Gedenktag: 15. November

Albert trat 1223 dem jungen Dominikanerorden bei und wurde theologischer Lehrer in verschiedenen Städten Deutschlands, vor allem in Köln. Dort war Thomas von Aquin sein Schüler, der ihm auch nach Paris folgte. Albert wurde Provinzial der deutschen Ordensprovinz und vorübergehend Bischof von Regensburg. Aufgrund seines umfassenden naturwissenschaftlichen, medizinischen, philosophischen und theologischen Wissens wurde er „doctor universalis – umfassender Lehrer“ genannt. Er verfasste Kommentare zu philosophischen Werken, besonders zu Aristoteles, und zu biblischen Büchern. red

Naturwissenschaft und Offenbarung schließen einander nicht aus.

Albert schreibt: „Kein Wissen, auch nicht das naturwissenschaftliche, ist, richtig verstanden, zu verwerfen. Dem, der die Naturwissenschaft von Grund aus recht versteht, sind die Worte des Herrn kein Anlass zum Zweifel. Weltliche Weisheit und Klugheit sind gut, wenn sie gut verwendet werden. Ob das Streben nach Wissen sittlich gut oder schlecht ist, hängt vom Beweggrund ab, der uns bei diesem leitet. Aus Ruhmsucht oder um reich zu werden, Wissenschaft zu treiben, ist verwerflich, gut dagegen ist es, nach Wissen zu streben, um gut zu werden und sich zu erbauen; denn das ist Klugheit, gut auch, dies zu tun, um andere zu erbauen; denn das ist Liebe. Wissen zu wollen, damit du wissest, ist eine ernste Beschäftigung und kein eitles Beginnen.“

Die Naturwissenschaften suchen nach Antworten auf Fragen, die die Welt betreffen. Das Bittgebet ist der Weg, um Gott zu suchen. Dazu führt Albert aus:

„Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet‘ (Mt 7,7). Hier ist zu beachten, dass einer jeden der drei Aufforderungen je eigens eine Entsprechung hinzugegeben wird, dem Bitten wird die Gewährung der Gabe zugesagt, dem Suchen das Finden, das heißt, der Suchende kommt im Inneren weiter, indem er eine Erfahrung macht; denn das Suchen geschieht durch tugendhaftes Handeln, und dann kann es nicht anders sein, als dass er durch das Erfahren eines geistlichen Genusses es empfindet, wie geschmackvoll die Tugend ist; das sittlich-richtige Tun und das dadurch erreichte Gute geht ja von der lebenden und wahrnehmungsfähigen Seele aus. ‚Denn ihr habt erfah-

ren, wie gütig der Herr ist‘ (1 Petr 2,3). ‚Kostet und seht, wie gütig der Herr ist‘ (Ps 34,9). So gelangt der Suchende innerlich zu den ‚Früchten des Geistes‘ (Gal 5,22 f.), in dessen Kraft er im Guten voranschreitet. Dem Anklopfen wird als Entsprechung das Öffnen verheißen, das heißt der Zugang zur beständigen inneren Ruhe; denn das vollendete Glück ist der ganz friedvolle Zustand in der Vereinigung mit dem vollkommenen Gut, in dem jeder Wunsch erfüllt ist. Die Tür zu jenem Zustand ist die Entdeckung der Gegenwart Gottes, die nicht angewiesen ist auf die Nachbildungen Gottes im Menschen als dem Ebenbild Gottes und in den anderen irdischen Geschöpfen als den Spuren Gottes. Das Schreiten durch diese Tür ist schließlich das Innwerden des höchsten Gutseins Gottes.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: SUV/Banner, oh*

Albert den Großen finde ich gut ...



„... weil er sich mit allen Seiten der damals bekannten Welt auseinandergesetzt hat – mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften des hohen Mittelalters, mit den verschiedensten philosophischen Denkmodellen der damaligen Zeit, mit unterschiedlichen Kulturen und Religionen – und sich dabei doch in der Treue zum Evangelium einen eigenen, im besten Sinne des Wortes ‚katholischen‘, also allumfassenden Standpunkt bewahrt hat. Sein Beispiel lehrt uns, dass Aufmerksamkeit für die Welt einerseits und Treue zum Glauben der Kirche andererseits sich nicht ausschließen, sondern ergänzen.“

Raffaele De Blasi, St. Martin Lauingen, „Heimatpfarrer“ Alberts des Großen

Zitate

von Albert dem Großen

„Du hast, o Gott, es so eingerichtet, dass jeder ungeordnete Geist sich selbst zur Strafe wird.“

„Die schönsten Dinge auf dieser Welt in der Natur, die alles von Menschenhand Geschaffene in den Schatten stellen, kosten gottlob überhaupt kein Geld.“

„Wir müssen Könige sein: Wir müssen das Reich, das uns anvertraut ist, derart verwalten, dass Gott sich herablässt, in uns Wohnung zu nehmen. Das Reich, das er uns anvertraut hat, ist unsere Seele. Über unsere Seele müssen wir in Gerechtigkeit, Freude und Frieden im Heiligen Geist herrschen. Dann wird auch Christus in uns herrschen.“

„Du darfst niemanden so lieben, dass du ihm zuliebe die Wahrheit aufgäbest.“

„Wer sich mit göttlichen Dingen beschäftigt, wird nach ihrem Bilde umgestaltet.“

„Der Dienst an der Wahrheit ist Heiligkeit.“

VON DEUTSCHEN BOMBEN ZERSTÖRT

Nägel, die für Frieden stehen

Ruine der Kathedrale von Coventry: Seit 80 Jahren ein starkes Symbol der Versöhnung

COVENTRY – Es ist ein Versöhnungssappell inmitten verrußter Trümmer: Kurz nach dem deutschen Luftangriff auf die englische Stadt Coventry reicht der anglikanische Geistliche Richard Howard dem Kriegsgegner die Hand – und schafft damit die Keimzelle der weltweiten Nagelkreuzbewegung.

Ein Regenbogen über der Kathedrale von Coventry. Seit der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg steht das anglikanische Gotteshaus für Versöhnung – genau wie die Nagelkreuze (links). Sie sind aus Nägeln gebildet, die im Schutt der Ruine gefunden wurden.



„Was wir der Welt erzählen wollen, ist dieses: Christus ist heute in unseren Herzen wiedergeboren worden. Und so schwer es auch sein mag: Wir verbannen jeden Gedanken an Rache.“ Für viele Ohren sind das unfassbare Worte am ersten Weihnachtstag 1940: Coventrys Dompropst Howard predigt in einer Rundfunkübertragung aus den Ruinen der zerstörten St.-Michaels-Kathedrale Vergebung.

Direkt daneben entstand ein moderner Neubau des Architekten Basil Spence aus Sandstein, der 1962 geweiht wurde.

Auf den deutschen Angriff reagierten die Briten sofort: Bereits einen Tag nach Coventry flog die Royal Air Force ihren ersten Großangriff auf Hamburg. Später folgten verheerende „Terrorangriffe“ auf fast alle deutschen Städte. Allein in Dresden kamen im Februar 1945 Zehntausende um. „Coventry als die erste Massengebombardierung einer Stadt ist das Alpha des Bombenkriegs, Dresden das furchtbare Omega“, schreibt der britische Historiker Frederick Taylor.

Dompropst Richard Howard bezeichnete den elfstündigen Angriff auf seine Stadt als ein böses Verbrechen und rief trotzdem gleichzeitig zur Versöhnung auf: Sobald der Krieg zu Ende sei, müsse man eine freundlichere, einfachere, christkindgemäße Welt jenseits der Fehde zu gestalten versuchen.

„Im Zentrum dieser christlichen Versöhnungsinitiative stand die Botschaft von der Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi, die Howard nicht nur als Auftrag zum Wiederaufbau der Kathedrale, sondern auch als aktive Form der Friedensarbeit begriff“, schreibt der Historiker Dietmar Süß.

Richard Howard machte sich mit seinem Streben nach Versöhnung zunächst wenig Freunde. Im Krieg dem verhassten Feind die Hand zu reichen – das war für viele kaum vorstellbar. Aber Howard war ein zäher Streiter für seine Überzeugungen: Ohne Aussöhnung würde es keinen tragfähigen Frieden in Europa geben können.

1974 entstand aus bereits bestehenden lockeren Kontakten auch nach Deutschland das Friedensnetzwerk der internationalen Nagelkreuzgemeinschaft. Ihr Symbol: ein Kreuz, zusammengesetzt aus drei mittelalterlichen Zimmermannsnä-



Der britische Premierminister Winston Churchill (vorne Mitte) besucht 1941 die zerstörte Kathedrale von Coventry. Links neben ihm geht Dompropst Richard Howard, der sich für die Versöhnung mit den Deutschen stark machte.

Foto: UK Government/gem

geln, die am Tag nach dem Angriff im Schutt der Kirchenruine von Coventry gefunden wurden.

Vergebung exportieren

Heute ist es Teil des Kreuzes am Hochaltar der neuen Kathedrale. Repliken stehen weltweit in Kirchen: „Wir exportieren den Gedanken der Vergebung“, formulierte es der 1939 wegen seiner jüdischen Abstammung aus Deutschland emigrierte Paul Oestreicher, ab 1985 Domkapitular von Coventry.

In Deutschland ist Oliver Schuegraf Vorsitzender der Gemeinschaft von 72 Nagelkreuzzentren. „Was uns allen wichtig ist“, sagt er, „ist das Versöhnungsgebet von Coventry aus dem Jahr 1958, das jeden Freitag um 12 Uhr gebetet wird. Die sieben Gebetsbitten mit ihrem jeweiligen Ruf ‚Vater vergib‘ sind die spirituelle

Mitte unserer Gemeinschaft.“ Die Worte „Father forgive“ sind auch in die Chorwand der Kirchenruine in Coventry eingemeißelt.

Die zerstörte Kathedrale und die ausgebombte Frauenkirche in Dresden werden oft in einem Atemzug genannt. Heute sind beide Städte in Freundschaft verbunden. Coventry ist Dresdens älteste Schwesterstadt. Seit 2005 steht in der neu entstandenen Frauenkirche ein Nagelkreuz.

„Das Nagelkreuz von Coventry ist bis heute ein ganz starkes Symbol für Frieden und Verständigung“, erklärte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 75. Jahrestag der Bombardierung Dresdens. Schon in den 1950er Jahren hätten Frauen und Männer in Coventry die Hand zur Versöhnung ausgestreckt – Beginn einer nicht für möglich gehaltenen Freundschaft zwischen den Völkern.

Dirk Baas/red

Tödliche Fracht entladen

40 Tage ist es da erst her, dass der gotische Kirchbau mitsamt großer Teile der Innenstadt durch deutsche Bomben zerstört wurde. In der Nacht vom 14. auf den 15. November 1940 stiegen gut 500 Flugzeuge der Luftwaffe von Frankreich in den Himmel auf und entluden ihre tödliche Fracht über dem 240 000 Einwohner zählenden Coventry.

Die Industriemetropole rund 150 Kilometer nordwestlich von London erlebte den „konzentriertesten Regen der Zerstörung aus dem Himmel, der je von Menschenhand ausgelöst wurde“, schrieb damals das US-Magazin „Time“. Am Ende waren mehr als 550 Tote zu beklagen. Mehr als 1000 Menschen wurden verletzt.

Ziel des Luftangriffs war nicht die Zivilbevölkerung. Ziel waren die zahlreichen Fabriken und die industrielle Infrastruktur Coventrys, die sich oft Seite an Seite mit zivilen Wohngebieten oder sogar direkt neben Wohn- und Geschäftshäusern befand. Dass auch Wohnhäuser und Kulturgüter getroffen würden, nahmen die Verantwortlichen der Luftwaffe in Kauf.

Coventrys Kathedrale wurde bis auf den Turm und drei Außenmauern zerstört. Die Ruine steht heute als Mahnmal und Symbol für Aussöhnung – nicht zuletzt wegen des Appells von Dompropst Howard.



KIRCHENKAMPF IN NIGERIA?

„Unser Volk atmet Religion“

Gläubige Menschen, ein umstrittenes Gesetz und die wachsende Radikalisierung

ABUJA – Nigerias Regierung führt einen „Krieg gegen Kirchen“ – sagt zumindest die „Christian Association of Nigeria“ (CAN), die Dachorganisation christlicher Kirchen im Land. Grund für den Streit ist ein Gesetz, das der Regierung Kontrolle über die Führung religiöser Einrichtungen gibt. Theoretisch könnte die Kirchenleitung demnach mit Muslimen oder Vertretern anderer Religionen besetzt werden.

Der „Companies and Allied Matters Act“ (etwa: Gesetz über Firmen und verwandte Angelegenheiten) erlaubt es der Regierung des muslimischen Präsidenten Muhammadu Buhari, den Vorstand von Organi-

sationen durch einen Interims-Verwalter zu ersetzen, wenn dies im „öffentlichen Interesse“ sei. Das soll Missbrauch vorbeugen und Transparenz schaffen. Seit der Einführung im August sorgt das Gesetz in dem westafrikanischen Land aber vor allem für eines: Streit.

Die Kritik kommt in erster Linie von Kirchen, die als Nichtregierungsorganisationen gelten und ebenfalls betroffen sind. „Inakzeptabel, gottlos und verwerflich“ sei das Gesetz, urteilt die CAN. Die Regierung in Abuja dagegen bestreitet, dass die neuen Regeln überhaupt auf Kirchen oder religiöse Einrichtungen abzielen.

Der Ruf nach mehr Regulierung wurde in Nigeria in den vergange-

nen Jahren immer lauter. Auf dem religiösen Sektor macht dem mit mehr als 200 Millionen Einwohnern bevölkerungsreichsten Land Afrikas besonders ein Problem zu schaffen, das auch in anderen Teilen des Kontinents auftritt: Selbsterklärte Propheten und charismatische Pastoren häufen ein Vermögen an, indem sie Mitgliedern ihrer evangelikalen Sekten „Wunder“ versprechen. Während Gläubige nicht selten ihr Ersparnis verlieren, leben die Pastoren in Villen und fliegen in Privatjets.

„Es ist lachhaft“

Die Kirchen überzeugt dieses Argument nicht. So sagt der Erzbischof von Lagos, Alfred Adewale Martins, über das Gesetz: „Einen Verwaltungsrat durch einen von der Regierung bestimmten zu ersetzen, ist ein gravierender Eingriff in die Religionsfreiheit.“ Eugene Enahoro, Kolumnist der Zeitung „Daily Trust“, stört vor allem, dass ein staatlicher Eingriff durch „öffentliches Interesse“ begründet sein muss. „Es ist lachhaft“, korrupte oder inkompetente Regierungsvertreter darüber entscheiden zu lassen.

Dem nigerianischen Politologen und Kommentator Chidi Amuta zufolge habe sich Buharis Regierung durch den Eingriff in Kirchenangelegenheiten selbst geschadet. Denn: „Nigeria ist kein gewöhnlicher Ort, wenn es um Glaubensfragen geht. Unser Volk atmet und lebt Religion.“ Erst an zweiter Stelle seien Nigerianer Patrioten, zuvor jedoch Christen, Muslime oder Anhänger von Naturreligionen.

Rund die Hälfte der Nigerianer sind Muslime. Christen und Anhänger indigener Religionen stellen die andere Hälfte. Etwa ein Viertel sind Katholiken. Der islamische Einfluss ist seit dem Ende der Militärdiktatur 1999 gestiegen. In Teilen des Landes hat sich unter dem Einfluss radikal-islamischer Koranauslegung die Vielweiberei ausgebreitet. Religiösen Pogromen und Terrorattacken fielen Zehntausende zum Opfer.

Welche Rolle der islamistische Einfluss spielt, zeigte sich zuletzt wieder im Bundesstaat Kano im Norden: Hier wie in mehreren anderen Teilstaaten Nigerias herrscht ein paralleles Justizsystem, in dem neben weltlichen Richtern auch Scharia-Gerichte Urteile fällen. Ein

solches verurteilte den 13-jährigen Omar Farouq zu zehn Jahren Gefängnis. Er soll sich „abfällig“ über Allah geäußert haben.

Farouqs Verurteilung sorgte weltweit für Kritik. „Sie macht alle Prinzipien von Kinderrechten zunichte, zu denen sich Nigeria verpflichtet hat“, sagt Peter Hawkins vom Kinderhilfswerk Unicef. Symbolgewaltig appellierte eine Gruppe aus 121 Erwachsenen rund um den Erdball an Präsident Buhari, den Jungen zu begnadigen – oder andernfalls sie für jeweils einen Monat anstatt Farouq einzusperren. Unter den Unterzeichnern ist der Direktor der Auschwitz-Gedenkstätte in Polen, Piotr Cywiński.

Farouqs Fall macht den Kampf der Ideologien deutlich, der in Nigeria ausgefochten wird: Vertreter



▲ Nigerias muslimischer Präsident Muhammadu Buhari (links) mit dem Generalsekretär der Vereinten Nationen, António Guterres. Foto: UN



▲ Die Nationalmoschee in Nigerias Hauptstadt Abuja. Etwa die Hälfte der Bevölkerung des Landes sind Muslime. Im Norden gilt teilweise die Scharia.



Der Kampf gegen die Terrorsekte Boko Haram wird längst grenzüberschreitend geführt. Ein nachhaltiger Erfolg stellte sich bislang nicht ein.



▲ Nigerianische Muslime beim Gebet.

eines muslimischen Gottesstaats stehen gegen Anhänger einer Trennung von Religion und Politik. Angesichts der bohrenden Probleme des Landes stellt Erzbischof Martins den Zeitpunkt des neuen Religionsgesetzes in Frage: „Die Aktivitäten der Boko Haram und bewaffnetes Bantentum beunruhigen und zerstören ganze Gemeinden.“

Clara Okafor ist seit fünf Jahren beim Roten Kreuz. Als OP-Schwes-

ter arbeitet sie in der nigerianischen Stadt Maiduguri, der Hochburg der islamistischen Sekte Boko Haram. Als der Terror 2009 anfing, arbeitete sie als staatliche Pflegerin. „Wir mussten ansehen, wie Frauen und Kinder an Krankheiten starben, die an sich vermeidbar und heilbar gewesen wären.“

In den elf Jahren seither töteten die Gotteskrieger 35 000 Zivilisten. Erst kürzlich traf es mehr als 70 älte-

re Menschen in der Kleinstadt Gwoza, die von Boko-Haram-Kämpfern bei einem nächtlichen Überfall massakriert wurden. Die Gewalt treffe Christen wie Muslime, betonte der Apostolische Nuntius in Nigeria, Erzbischof Antonio Filipazzi. Die Radikalen hätten auch „viele Moscheen“ attackiert.

Es fehlt an Schulen

Und die Regierung in Abuja? Ihre Armee scheint machtlos gegen die gut ausgerüsteten Islamisten. Im Norden fehlt es weiter an Schulen, Kliniken und Straßen. Das treibt die Radikalisierung voran. Statt durch Entwicklungsprojekte macht die Regierung durch Korruption auf sich aufmerksam.

So sorgte ein Skandal in den Behörden für Schlagzeilen, bei dem knapp vier Millionen Euro veruntreut worden sein sollen. „Nigerias Wirtschaft und der Wohlstand seiner Bürger werden für die gierigen Interessen der Machthaber geopfert“, warnte Bischof Wilfred Chikpa. Für Zeitungskolumnist Enahoro ist klar: Nigeria hat größere Sorgen



▲ Clara Okafor arbeitet als Rotkreuz-Schwester in der Hochburg der Terrorsekte Boko Haram. Foto: IKRK

als die gesetzliche Regelung von Religion. Er schreibt: „Ungeachtet ihrer angeblich guten Absichten wäre der Nation mehr geholfen, wenn sich die Regierung auf Wohnungsbau, Gesundheit, Bildung, Sicherheit und Infrastruktur konzentrierte.“

Markus Schönherr



Fotos: USAID Digital Development/Flickr/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>) Shiraz Chakera via Wikimedia Commons/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/>); VOA/gem

POLITISCHER ISLAM IN DEUTSCHLAND

Starke Tendenz zur Selbstzensur

Experten kritisieren Wegducken der Politik – Neues Koranverständnis gefordert

MÜNSTER – Dresden, Paris, Nizza, Wien: Nach einer Phase relativer Ruhe ziehen islamistische Terroristen wieder eine blutige Spur durch Europa. „Diese bestialischen Morde werfen unweigerlich die Frage nach dem Verhältnis des Islams zur Gewalt neu auf“, sagt Mouhanad Khorchide, Islamwissenschaftler und Religionspädagoge an der Uni Münster, im Gespräch mit unserer Zeitung.

Wie der Rest der Mehrheitsgesellschaft steht Khorchide erschrocken und wütend vor den sich häufenden Attentaten. Zwar sei bei dem Anschlag in Paris eine Karikatur des Propheten Mohammed Anlass für die Tat gewesen, sagt er. Doch die Ursachen lägen tiefer. „Der politische Islam verbreitet bewusst antiwestliche Ideologien und verhindert, dass sich muslimische Jugendliche mit den europäischen Gesellschaften, in denen sie leben, identifizieren“, sagt Khorchide.

Gefährliche Kette

Der in Beirut geborene und in Österreich ausgebildete Religionssoziologe hat beobachtet, wie eine fundamentalistische Lesart des Islams in den vergangenen Jahren tiefe Wurzeln in zahlreichen muslimischen Gemeinden Europas geschlagen hat. In den jungen Männern, die zu Tätern und Terroristen wurden und werden, sieht Khorchide nur „das letzte Glied einer gefährlichen Kette“.

Gemeinsam mit dem CDU-Politiker Carsten Linnemann, Migrationsforscher Ruud Koopmans, dem Extremismus-Experten Ahmad Mansour, der Berliner Rechtsanwältin Seyran Ateş und anderen Islam-Kennern hat Khorchide kürzlich ein Positionspapier veröffentlicht. Darin machen sich die Unterzeichner für die schnellstmögliche Einrichtung einer Dokumentationsstelle „Politischer Islam“ in Deutschland stark.

In der Stelle sollen nach österreichischem Vorbild Strukturen, Strategien und Finanzwege fundamentalistischer Muslime recherchiert, analysiert und offengelegt werden. „Religiöser Extremismus beginnt nicht erst bei Mord. Er gedeiht in abgeschottet lebenden Milieus, die sich unseren Werten verschließen“, heißt es in dem Papier.



▲ Eine Muslimin legt zum Gedenken an die Opfer des islamistischen Amoklaufs in Wien Blumen nieder. Mouhanad Khorchide (unten) nimmt manchem konservativen Islamverband die Distanzierung vom Terror nicht ab. Fotos: KNA

Zudem fordern die Autoren die Errichtung von zehn Lehrstühlen an Deutschlands Universitäten zur Erforschung des politischen Islam. Im Bundesinnenministerium müsse darüber hinaus ein Expertenkreis eingerichtet werden, der auf Grundlage der Erkenntnisse von Wissenschaft und Verfassungsschützern Empfehlungen für den Kampf gegen den Islamismus erarbeitet.

Auch die Sicherheitsbehörden gehen davon aus, dass sich die Terrorgefahr in Deutschland stark erhöht hat. Nach Ansicht von Khorchide hat die Politik in Deutschland beim Thema Islamismus zu lange weggeschaut – anders als in Österreich, wo der politische Islam inzwischen erforscht wird. In Deutschland gebe es eine starke Tendenz zur Selbstzensur: „Viele Politiker haben Angst, als is-

lamophob abgestempelt zu werden, wenn sie sich mal kritisch äußern.“

Das sieht Seyran Ateş, Geschäftsführerin der liberalen Berliner Ibn-Rusht-Goethe-Moschee und Autorin unserer Zeitung, ähnlich. Die Reaktionen auf den Angriff in Dresden auf zwei Homosexuelle seien in Deutschland – im Gegensatz zu dem berechtigten und lauten Echo auf rechten Terror – „erschreckend leise und auffallend still“ gewesen, sagt sie. Ateş wünscht sich, dass es in der deutschen Politik und Gesellschaft endlich deutlich wahrnehmbare Proteste gegen religiös motivierte Gewalt gibt.

Doch sei hier fast das Gegenteil der Fall. So stieß die Amokfahrt eines Islamisten auf der Berliner Stadtautobahn im August nur auf geringes Interesse. Und nach den Morden von Paris und

Nizza gingen in der Bundeshauptstadt sogar Islamisten auf die Straße, um gegen eine angeblich islamfeindliche Politik Frankreichs zu protestieren. Ein Aufschrei gegen den islamistischen Terror jedoch blieb aus.

Ateş hat beobachtet, dass muslimischen Kindern an einigen deutschen Schulen ein „vielleicht sogar feindlicher Islam anezogen wird“. Da für den Islamunterricht meist muslimische Verbände zuständig sind, sollten die Bundesländer alle Vereinbarungen mit Organisationen aufkündigen, die einen politischen Islam propagieren, fordern Ateş und Khorchide. Gute Ansätze sieht Khorchide dagegen in Nordrhein-Westfalen. Dort würden neuerdings gezielt liberale Muslime für den Islamunterricht herangezogen.

Distanzierung reicht nicht

Khorchide nimmt manchem konservativen Islamverband die Verurteilung von Gewalt und Terror nicht so recht ab. „Distanzierung allein reicht nicht, wenn in den Reden dieselbe Ideologie der Fundamentalisten verbreitet wird“, sagt er. Zudem müssten die Moscheegemeinden künftig aktiv auf Jugendliche zuzugehen, die sich im Internet radikalieren. Hier fehlten generationspezifische Angebote oft ganz.

Der wichtigste Schlüssel zu einer Abkehr vom Fundamentalismus sei ein anderes, neues Islamverständnis. Der Religionspädagoge spricht sich bereits seit Jahren für eine historisch-kritische Koranauslegung aus. Der Koran dürfe nicht länger nur wortwörtlich ausgelegt werden, wie dies die Fundamentalisten tun, fordert Khorchide. „Um den Islam von Gewaltpotentialen zu befreien, braucht er eine Reform. Dafür müssen sich auch die Verbände endlich öffnen.“

Eine zeitgemäße Lesart könne zudem helfen, manche frauenfeindliche oder antisemitische Interpretation des Korans zu entschärfen. „Eine Reform ist auch notwendig, um den Islam von der Geiselnahme durch die Politik, wie wir dies zum Beispiel aktuell in der Türkei unter dem Regime von Recep Erdoğan erleben, zu befreien.“ *Andreas Kaiser*

Hinweis

Zu den islamistischen Anschlägen lesen Sie einen Kommentar auf Seite 8 sowie auf der nebenstehenden Seite 17.



„Krieg gegen den Westen“

Sprecher der säkularen Muslime: „Politischer Islam bereitet Boden für Extremismus“ – Regierung darf nicht zurückweichen

GIESSEN – Nach der jüngsten Terrorserie hat der Sprecher der Initiative Säkularer Islam in Deutschland, Ali Ertan Toprak, Regierung und Kirchen in Deutschland ein Zurückweichen gegenüber dem „politischen Islam“ vorgeworfen.

„Der politische Islam führt seit Jahren Krieg gegen den Westen, und wir wollen es nicht wahrhaben“, sagte Toprak, der auch Präsident der Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigrantenverbände ist. „Unsere Demokratie ist in Gefahr, weil sie offen bekämpft wird.“ Der „politische Islam“ dürfe nicht länger unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit agieren, warnte Toprak.

Islamisten instrumentalisieren nach Definition des Verfassungsschutzes den Islam für politische Zwecke und streben die Umformung des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaats in einen islamischen Staat an. Der „politische Islam“ bereite den Boden für den extremistischen Dschihadismus, erklärte Toprak.

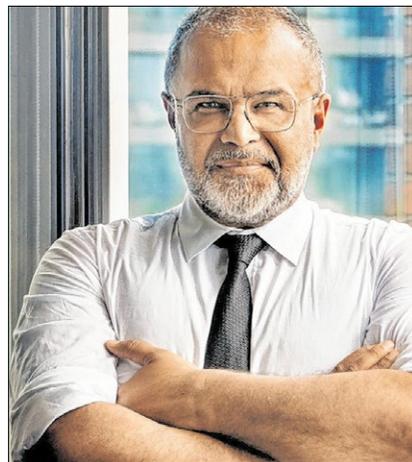
Der Präsident der Immigrantenverbände forderte ein unverzügliches Verbot nationalistischer und islamistischer Organisationen. „Warum bekämpft Deutschland den eigenen

Rechtsextremismus und duldet den ausländischen?“, fragte er.

„Die Rote Karte zeigen“

So tue sich die Regierung schwer, die Türk Federasyon, auch Graue Wölfe genannt, zu verbieten. Dieser Verband, nach Angaben der Bundeszentrale für politische Bildung „eine ultranationalistische, rassistische und gewalttätige Bewegung“, sei die größte rechtsextremistische Bewegung in Deutschland. „Wir müssen endlich allen Extremisten die Rote Karte zeigen“, forderte Toprak.

Jens Bayer-Gimm



▲ Ali Ertan Toprak.

BUCHTIPP

Anschlagsgefahr bleibt

Terror-Experte Rolf Tophoven warnt Deutschland: Der „Islamische Staat“ ist weiterhin gefährlich

MÜNCHEN/ESSEN – In einem neuen Buch warnt der Terrorismus-Experte Rolf Tophoven: Die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) bleibt gerade aus dem Untergrund heraus eine große Gefahr – auch für Europa. Deutschland sei aber abwehrbereit.

Nachdem seine führenden Köpfe vom US-Militär eliminiert worden seien, habe sich der IS flacher organisiert, wie eine Guerilla. Das sei „das eigentlich Gefährliche“, sagt Tophoven. Man dürfe nicht denken, dass er verschwunden wäre: „Der IS lebt – und zwar im Untergrund.“ Von dort stelle er weiterhin eine große Bedrohung dar. Die jüngste Terrorwelle gibt dem Experten Recht.

„Der ‚Islamische Staat‘: Geschlagen – nicht besiegt“ heißt das neue Buch, das Tophoven gemeinsam mit dem Politikwissenschaftler Daniel Holz geschrieben hat. Es handelt davon, wie sich terroristische Vorgehensweisen verändern. Tophoven, 83 Jahre alter Direktor des Instituts für Krisenprävention in Essen, gilt seit fast 50 Jahren als Terrorismus-Experte. Er hat reihenweise publiziert. Und noch immer kann er gar nicht eindringlich genug warnen.

Ungeheure Brutalität

Im Irak etwa, betont er, fänden fast täglich terroristische Aktionen in der Fläche statt. Ein Dorf werde überfallen, der Bürgermeister hingerichtet und das blutrünstige Video im Internet verbreitet, zusammen mit Propaganda-Aufrufen, sich dem IS anzuschließen. Dies ist laut Tophoven ein Schlüsselement für dessen Erfolg: durch ungeheure Brutalität für Angst und Schrecken zu sorgen.

Ein weiteres sei seine Guerilla-Struktur: Dank dieser sei es dem IS nach dem Verschwinden von Al-Qaida binnen kürzester Zeit gelungen, den Irak und Syrien zu überrennen. In der irakischen Stadt Mossul habe der IS 2014 nur kleine Kader mit Kalaschnikows platziert, um dem Militär vorzugaukeln, er sei schwach aufgestellt. Prompt habe sich die Armee zurückgezogen, und der IS konnte die Stadt einnehmen.

Diese Taktik der Verunsicherung fürchteten auch westliche Sicherheitsbehörden, sagt der Forscher. Seit 2015 wurden den Berechnungen zufolge in den EU-Staaten gut



▲ Terrorismus-Experte Rolf Tophoven bei der Vorstellung seines Buchs in München. Foto: imago images/ZUMA Wire

40 schwere islamistische Anschläge verübt und dabei mehr als 350 Menschen getötet. Die meisten Attacken trafen Frankreich: „Charlie Hebdo“, das Stade de France, die Konzerthalle Bataclan. Dazu kommen die aktuellen Morde, von denen Tophoven bei der Niederschrift des Buchs noch nichts wissen konnte.

Wie es um die innere Sicherheit in Deutschland und Europa bestellt ist, haben die Autoren im zweiten Teil des Buchs untersucht. Fazit: Deutschland sei sicher und abwehrbereit. Auch weil die Behörden richtige Konsequenzen gezogen hätten, habe es seit dem Anschlag auf den Weihnachtsmarkt am Breitscheidplatz in Berlin im Jahr 2016 kein großes Attentat hierzulande mehr gegeben.

Dass IS-Terroristen in Europa bald mit Atombomben oder biologisch-chemischen Waffen angreifen, hält Tophoven für unrealistisch: „Das sind fiktionale Szenarien“, sagt er. Attentate würden wohl auch künftig als Selbstmordattentate verübt, mit einem Fahrzeug, das in eine Menschenmenge gesteuert wird – oder mit Kalaschnikows. Mit Blick auf den Amoklauf von Wien eine geradezu prophetische Aussage.

Christine Ulrich

Information

„Der ‚Islamische Staat‘: Geschlagen – nicht besiegt“ ist bei der Bundeszentrale für politische Bildung erschienen und kostet 4,50 Euro. Bestellungen über: www.bpb.de/shop



Kommentiert

Auf christliche Weise reagieren

Die islamistischen Attacken in Nizza und Wien haben Europa erschüttert. In Frankreich richtete sich die Mordtat gezielt gegen Gläubige in einer Kirche, in Wien wohl gegen die westliche Gesellschaft insgesamt.

Aus unserer Projektarbeit mit Partnern in 140 Ländern wie aus wissenschaftlichen Dokumentationen, zum Beispiel der Studie „Religionsfreiheit weltweit“ wissen wir bei „Kirche in Not“: Der militante islamistische Terror ist neben einem extremen Nationalismus und der Religionsfeindlichkeit autoritärer Regime einer der Hauptgründe für das Leid der Christen, aber auch anderer religiöser Gruppen.

Und wir erleben auch: Christliche und muslimische Geistliche stehen vielfach zusammen, um eine Eskalation der Gewalt zu verhindern, zum Beispiel in der Zentralafrikanischen Republik oder in Pakistan. Wir helfen der Not der Glaubensgeschwister, aber wir stärken auch die Bemühungen um ein friedliches Zusammenleben. Das

muss unser Kompass sein, trotz aller Rückschläge.

Wir Christen sind nun gefordert, auf christliche Weise zu reagieren. Es ist das Gebot der Stunde, gegen jede Art von Radikalismus aufzustehen und eine entschlossene Antwort geben. Das darf jedoch nicht in Form einer missverstandenen „Meinungsfreiheit“ erfolgen, die dazu führt, dass Symbole des Glaubens oder religiöse Überzeugungen verächtlich und lächerlich gemacht werden.

Freiheit ist unser bedeutendstes Recht, aber niemand sollte im Namen der Freiheit die Rechte und religiösen Gefühle des Einzelnen verletzen. Der Einsatz für Religionsfreiheit ist vielleicht jetzt wichtiger denn je.



Der Autor Florian Ripka ist Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland.

Die Mutter des „Pumuckl“

Vielseitige Künstlerin und Autorin: Vor 100 Jahren kam Ellis Kaut zur Welt

MÜNCHEN – Ihre Bekanntheit verdankt Ellis Kaut dem „Pumuckl“. Die Geschichten vom Klabautermann, der bei Meister Eder ein Zuhause findet, machten sie zwar berühmt. Doch die vor 100 Jahren geborene Kaut war eine vielseitige Künstlerin.

In ihrer Schulzeit liebte Ellis Kaut biblische Geschichten und solche über Heilige. Besonders gefielen ihr die Bilder von weiblichen Heiligen: „Waren sie nicht alle auch weltberühmt geworden?“, fragte sich das Mädchen und beschloss, eine Heilige zu werden. Dieses Ziel erreichte es trotz ungewöhnlicher Anstrengungen nicht.

Dafür wurde aus der vor 100 Jahren, am 17. November 1920, in Stuttgart geborenen und in München aufgewachsenen Kaut eine bekannte Schriftstellerin. Ihr Lebenswerk, wie sie selbst einmal bekannte, war ein kleiner frecher Klabautermann mit dem Namen „Pumuckl“. Bevor dieser rothaarige Schelm über Radio und Fernsehen ein Star wurde, erprobte sich Kaut auf vielen Gebieten.

Bekennermut der Heiligen

Bei den Heiligen war es der Bekennermut gewesen, der ihr imponierte. „Die ließen sich foltern, verbrennen, den Löwen vorwerfen und wichen keinen Schritt von ihrem Bekenntnis ab“, notierte die Autorin in ihren 2009 erschienenen Memoiren. So war sie als Schülerin an einem Montagnachmittag tapfer in eine riesige, stille Kirche gegangen und hatte bis zum Altar und wieder zurück in voller Lautstärke „Großer Gott, wir loben dich“ gesungen. Die Folgen? Keine.

Was ihr blieb, war die Courage, ihren Weg zu gehen. Als Jugendliche schrieb Kaut Theaterstücke und meldete sich mit 16 Jahren zum Schauspielunterricht an. Die Eltern hielten die Tochter nicht zurück, auch wenn sie sie gerne in einem seriösen Beruf gesehen hätten.

Aber zumindest finanzierte sie sich ihre Ausbildung von dem geringen Gehalt als Städtische Kanzlei-Anwärtlerin im Münchner Rathaus. Das perfekte Schreiben auf der Maschine sollte ihr einmal von Vorteil sein. Bei der Stadt lernte sie zudem ihren künftigen Mann kennen, den Journalisten Kurt Preis.

Kaut mag eine selbstbewusste, junge Frau gewesen sein. Doch



▲ Autorin Ellis Kaut im Juni 1989 zwischen Pumuckl-Puppen, -spielen und -plakaten.

Foto: imago images/teutopress

1937, als immer häufiger von einem bald beginnenden Krieg die Rede war, sorgte sie sich um die Zukunft. Mit 17 Jahren sei ihr einziger Wunsch gewesen, „wenigstens 25 zu werden“, erzählte sie einmal dem Bayerischen Rundfunk.

Er erfüllte sich. Sie heiratete sogar noch vor Kriegsausbruch. Ihr Gatte gehörte zu den ersten Männern, die eingezogen wurden. Statt in der Premiere eines Goldoni-Stücks am Wiesbadener Residenztheater aufzutreten, reiste die Ehefrau nach Markt Schwaben, um sich von ihrem Kurt zu verabschieden.

Die Bühnenlaufbahn war damit beendet. Ab 1940 begann Kaut ein Studium der Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in München. Derweil nahmen die Bombenangriffe auf die Stadt zu. Als Kaut nach einem Fronturlaub ihres Mannes mit ihrem Wunschkind schwanger wurde, beantragte sie die Evakuierung zu den Schwiegereltern nach Kiefersfelden.

Dort konnte sie sich ihren bildhauerischen Arbeiten widmen und mit dem Verkauf des einen oder anderen Ton-Porträts oder Grabsteins den Lebensunterhalt bestreiten. Im März 1945 kam dann Tochter Ursula zur Welt. Gelegentlich verfasste Kaut damals Texte und Erzählungen für den Bayerischen Rundfunk.

Ihre Kreativität wurde geschätzt. Zum Renner entwickelten sich ihre „Geschichten des Kater Musch“.

Über 100 halbstündige Folgen waren sieben Jahre lang zu hören. Als für den Kinderfunk eine neue Serie gesucht wurde, meinte deren Leiterin zu Kaut: „Fällt Ihnen denn gar nichts ein?“

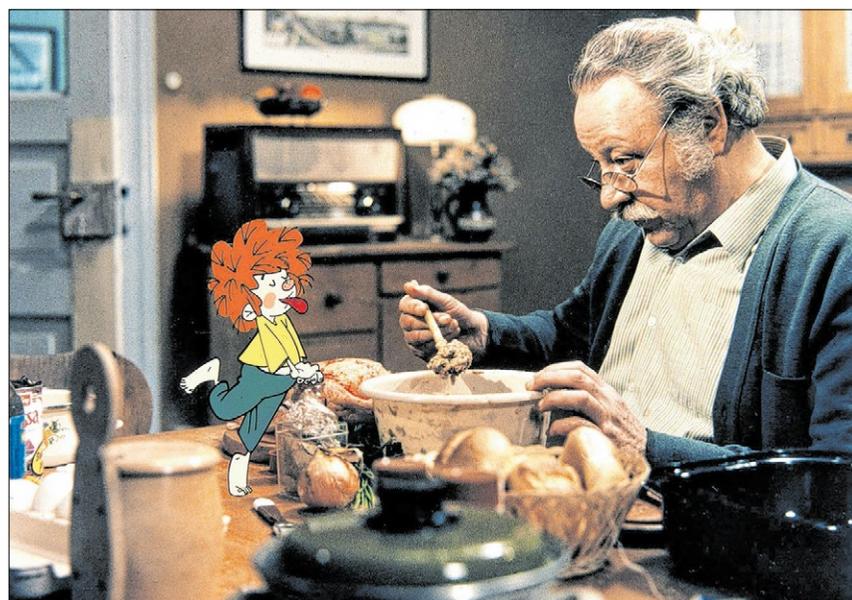
Der Name war geboren

Mitten im Sommer kam ihr da eine Szene aus dem Winterurlaub in Erinnerung. Bei einem Waldspaziergang hatte sie ihren Mann mit Schnee geneckt, den sie von Zweigen auf ihn herabfallen ließ. „Ein Pumuckl bist du!“, sagte der. Der

Name war geboren, und mit Kauts Fantasie entstanden die dazugehörigen Geschichten: rund 90 Pumuckl-Hörspiele, elf Bücher und 50 Schallplatten folgten, und schließlich die TV-Serie der 1980er Jahre. Die Eders wechselten, den Kobold aber sprach stets Hans Clarin.

Kaut setzte sich mit einer Stiftung dafür ein, Kinder spielerisch ans Lesen und die Literatur heranzuführen. Bis zuletzt widmete sie sich auch der Bildhauerei, malte und fotografierte. Mit 94 Jahren starb die vielseitige Künstlerin 2015 in München.

Barbara Just



▲ Meister Eder (Gustl Bayrhammer) und sein Pumuckl in der gleichnamigen Fernsehserie des Bayerischen Rundfunks.

Foto: imago images/United Archives

INTERVIEW MIT RELIGIONSPÄDAGOGEN

Biblische Geschichten fesseln

Kinderbuchautor Georg Langenhorst: Jesus-Erzählungen schenken Vertrauen

AUGSBURG – Was gut ist für Kinder, ist auch gut für Erwachsene. Diese Erfahrung macht gerade der Religionspädagoge Georg Langenhorst. Der Professor an der Universität Augsburg hat eine Kinderbibel verfasst. Zielgruppe sind Kinder ab neun Jahren. Positive Rückmeldungen kommen aber auch von Erwachsenen. „Die beste Geschichte aller Zeiten“, so der Untertitel, funktioniert noch immer. Wir haben nachgefragt.

Herr Professor Langenhorst, ist Gott in Zeiten der Pandemie noch vertrauenswürdig?

Wir erleben etwas sehr Interessantes, nämlich dass die Theodizee-Frage derzeit nicht gestellt wird. Man könnte ja vermuten, dass viele gerade jetzt fragen: Wo ist Gott, warum passiert das uns? Da die Menschen heute nicht mehr in so engen Gottesbeziehungen leben, stellen sie auch im Leidfall nicht mehr die Rückfrage. Gott taucht heute kaum noch als „Angeklagter“ auf, auch in der Presse nicht, die ja gern auf solche Floskeln zurückgreift, ohne es ernst zu meinen.

Könnte Gott dennoch helfen?

Ich bin fest davon überzeugt, dass der Gottesglaube für viele Menschen eine der letzten verbleibenden Stützen ist, etwas, auf das man sich verlassen kann, eine letzte Hoffnung. Das erlebe ich vor allem bei Menschen, die in Kirchengemeinden beheimatet sind. Da führt die Krise keineswegs zu einer Infragestellung des Gottesglaubens, eher zu einer Intensivierung. Wir merken es auch in Kindergärten und Schulen, dass mit der Dimension Gott etwas ins Spiel kommt, das auch Kinder veranlasst, Hoffnung zu formulieren.

Gibt es eine Bibelstelle, die Ihnen gerade jetzt besonders wichtig ist?

Da muss ich erstmal überlegen. Was mich gerade auch jetzt trägt, ist ein über Jesus vermitteltes Gottvertrauen. Die Person Jesu garantiert eine Gottesbeziehung, und die ist zentral! Gott selbst kann man nicht sehen, nicht erfahren. Aber Jesus ist das Bild davon, wie wir uns Gott vorstellen.

Halt! Da fällt mir jetzt doch eine Bibelgeschichte ein: die Stillung des Seesturms. Jesus schläft, um ihn herum herrscht Chaos. Alle Menschen, die dabei sind, sehen: „Es



▲ Ob Adam und Eva, Nochs Arche oder Jesu Bergpredigt: Die Kinderbibel-Illustrationen sind ungewöhnlich frech und modern. Fotos: Katholisches Bibelwerk

droht der Untergang, wie kann man da schlafen?“ Jesus dagegen ist von einem anderen, tieferen Vertrauen durchdrungen, das zu einem wundersamen Ende führt. So werden wir das sicher nicht erleben, aber diese Konstellation könnte für manche Trost stiften: Menschen sehen nur



▲ Autor der Kinderbibel: Georg Langenhorst. Foto: KNA

Bedrohung und Untergang, doch von Jesus geht ein Vertrauen aus.

Wie kann Jesus für Kinder eine solche Gottesbeziehung ermöglichen? Er ist ja auch nicht mehr greifbar.

Für Kinder ist es heute gar nicht so schwer, über Jesus eine Gottesbeziehung aufzubauen. Die Kinder haben keine religiöse Negativprägung mehr, sie haben meistens gar keine. Vor 40 Jahren waren biblische Texte vielleicht zu bekannt und dann irgendwie auch reizlos, verstaubt und trocken. Wenn man heute mit Kindern arbeitet, sind diese Geschichten neu. Und diese Geschichten haben sich seit 2000 Jahren bewährt. Die Entwicklungspsychologie sagt uns: Kinder bauen ihr Weltbild über Geschichten auf, nicht über Merksätze oder Formeln. Kinder hören Geschichten und fühlen sich in sie hinein. Und genau das ermöglichen biblische Geschichten hervorragend!

Und wer kann Kindern diese Geschichten erzählen?

In der heutigen Elterngeneration sind die allermeisten nicht mehr tief religiös geprägt, sie sind selbst auch nicht mit der Bibel aufgewachsen. Wir brauchen daher einen doppelten Zugang: Zum einen können wir in den Kirchengemeinden versuchen, die Eltern für dieses Buch zu faszinieren. Wir können ihnen zeigen, dass sie damit ihren Kindern die Chance geben, ein Weltbild aufzubauen, das auch durch schwierige Situationen trägt.

In der Erstkommunionvorbereitung wünschen sich viele Eltern für ihre Kinder, dass sie religiös etwas mitkriegen, auch wenn sie es selbst gar nicht leben. Das ist eine riesen-

große Chance. Die haben wir zum anderen auch in den Institutionen, Schulen, Kindergarten, eben weil es keine negative Vorbelastung mehr gibt. Aber das verlangt natürlich von denen, die dort arbeiten, dass sie die Geschichten selbst kennen und mit ihnen leben.

Haben Sie selbst beim Verfassen der Kinderbibel etwas gelernt?

Ja, unendlich viel! Interreligiöse Rücksichtnahme etwa. Wir wollten, dass unsere Bibel Juden und Muslime nicht verletzt. Ihre Traditionen sollten nicht als falsch dargestellt werden.

Und: Kinder brauchen Bestätigung. Ein intellektueller Verstand, der bei allem „Ja, aber“ sagt, hat in der Kinderbibel nichts zu suchen. Die Kinderbibel ist ein Zeugnis dafür, dass man dieser Geschichte Jesu trauen kann. Die „beste Geschichte aller Zeiten“ ist eine Vertrauenszusage. Das sollte diese Bibel ausstrahlen, und das ist für einen akademische Theologen gar nicht so einfach, weil wir sehr gut analysieren und uns so ein bisschen im Hintergrund halten können. Das geht bei einer Kinderbibel nicht. Gut so!

Interview: Claudia Auffenberg

**Buchtipps**

KINDERBIBEL
Die beste Geschichte aller Zeiten
Georg Langenhorst
und Tobias Krejtschi
Verlag Katholisches
Bibelwerk

ISBN: 978-3-460-24512-9; 34 Euro

Verlosung

Wir verlosen drei Exemplare von Georg Langenhorsts „Kinderbibel“ mit den Illustrationen von Tobias Krejtschi. Zu jedem Buch gibt es ein Postkartenbuch im Stil der Kinderbibel und eine Postermappe. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Kinderbibel“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail an: redaktion@suv.de (Betreff: Kinderbibel). Einsendeschluss ist der 20. November. Viel Glück!

TOTENMONAT NOVEMBER

„Ein bisschen Spaß muss sein“

Der Pandemie zum Trotz: Karnevalistisches auf dem Kölner Melaten-Friedhof

KÖLN – In normalen Jahren wäre der Karneval in Köln schon in vollem Gange. Am 11. November hätte die Domstadt ihre „fünfte Jahreszeit“ feucht-fröhlich begonnen. Die Einschränkungen durch die Corona-Pandemie haben das unmöglich gemacht. Ausgerechnet auf einem Friedhof lässt sich der Karneval nicht stoppen. Die Jecken, die hier ruhen, verbreiten noch im Tod jene gute Stimmung, die sie zu Lebzeiten auszeichnete.

Tünnes und Schäl dürfen natürlich nicht fehlen. Schließlich soll es um Köln gehen. Selbst auf dem großen Friedhof der Domstadt sind sie präsent. Ihre letzte Ruhestätte haben die beiden fiktiven Witzfiguren hier selbstredend nicht gefunden. Dem aufmerksamen Spaziergänger begegnen sie aber als kleine Figuren am Gedenkstein des außerhalb von Köln kaum bekannten Johann Christoph Winters.

Aus hygienischen Gründen

Winters hatte 1802 das bis heute existierende Hänneschen-Theater gegründet. Die Puppenbühne in der Altstadt gilt als der Ort, an dem das reinste Kölsch gesprochen wird. Den Melaten-Friedhof gab es damals noch nicht. Der verdankt sich, wie so vieles im Rheinland, der französischen Besatzungszeit. „Aus hygienischen Gründen wurde die Bestattung innerhalb der Stadtmauern verboten und der Zuständigkeit der Kirche entzogen“, erklärt die Kölner Stadtführerin Sabine González.

Der Tod hatte auf dem Gebiet, das die Franzosen als neuen Friedhof wählten, schon vorher Heimrecht: Es war die Hinrichtungsstätte der Stadt. „Außerdem befand sich hier auch das sogenannte Leprosenasyl, in dem die Aussätzigen lebten.“ Daher stamme wohl auch der Name des Friedhofs, Melaten, der sich vom Französischen „malade“ (krank) ableite, sagt González.

Es dauerte etwas, bis die Kölner Katholiken den Vorschlag der Franzosen geschluckt hatten. 1811 konnte der Friedhof seiner Bestimmung übergeben werden. Heute zählt er über 55 000 Grabstätten und ist einer der größten Friedhöfe in Deutschland. Protestanten und Juden setzten ihre Toten damals schon seit längerer Zeit vor den Toren der Stadt bei.



◀ ▶ „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“ – diese karnevalistische Weisheit steht auf dem Grabstein des 1991 verstorbenen Jupp Schmitz. Von ihm stammt das gleichnamige Lied. Ein anderer Karnevalist ließ sich in seiner Gardeuniform porträtieren.

Fotos: Traub



▲ In knalligem Pink ist das Grab des Komikers Dirk Bach gehalten.

Wer beim Betreten des Melaten-Friedhofs meint, die Liedzeile „Ich möch zo Foß noh Kölle jonn“ zu hören, der liegt richtig. Obwohl schon Jahrzehnte alt, gehört „Heimweh nach Köln“ von Willi Ostermann noch immer zum festen Bestandteil zahlreicher Feiern in der Trauerhalle am Eingang des Friedhofs. „Ein bisschen Spaß muss bei einer Kölner Beerdigung eben sein“, erzählt Sabine González lächelnd.

Dann führt sie zu einer besonderen Grabstätte, die typisch für den Kölner Hauptfriedhof ist. „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“, steht in goldenen Lettern und Noten auf dem Grabstein von Jupp

Schmitz. Seine Stimmungslieder wie „Es ist noch Suppe da“ haben ihn bekannt gemacht. „Dabei ist in Vergessenheit geraten, dass der ausgebildete Konzertpianist auch kritische Songs veröffentlicht hat“, klärt die Stadtführerin auf.

Grabfigur in Uniform

Der Karneval ist in Köln natürlich auch auf dem Friedhof präsent – wen wundert's. Dass in dieser „Session“ die traditionellen Feierlichkeiten der Jecken wegen der Corona-Pandemie nicht stattfinden können – denen, die hier liegen, ist das egal. Einer der Karnevalisten hat

sich in den Gesichtszügen einer auf seinem Grab stehenden Bronzestatue verewigen lassen. Sie trägt die Uniform der Karnevalsgarde „Kölische Funke“.

Die Gedenk- und Grabstätte der „Funke“ erinnert an die Verstorbenen auch mit deren karnevalistischen Spitznamen. Kleine Clowns oder die „Berufsbezeichnung“ Karnevalist verraten auf anderen Gräbern die Leidenschaft der Verstorbenen. „Nicht selten sieht man Kostümierte auf dem Friedhof“, ergänzt Sabine González. Es komme auch vor, dass an den Gräbern Karnevalslieder angestimmt werden.

Versteck für Obdachlose

Viele der auffälligen Ruhestätten liegen an der Prachtstraße des Friedhofs, der Millionallee. Hier wird Repräsentation groß geschrieben – seit Jahrhunderten. Tempelanlagen und Obelisken ragen in die Höhe. „Da der Kölner vieles mit Humor nimmt, heißt eine der längsten Grabstätten, die der Bankiersfamilie Deichmann, nur ‚De Kägelnbahn‘“, verrät die Friedhofsexpertin. Die alten Mausoleen dienten im Zweiten Weltkrieg als Warenversteck. „Heute werden die großen Anlagen schon mal von Obdachlosen als Rückzugsorte genutzt.“

Der Übersichtsplan am Eingang verschweigt zwar die Lage der Prominentengräber, doch führt der Weg direkt auf die Millionallee, vorbei am neuen Ruhegarten für Urnenbestattungen, der in Kreuzform angelegt wurde. Dabei passiert man den unscheinbaren Gedenkstein für zwei im 16. Jahrhundert auf Melaten hingerichtete Protestanten. Die Ehrengräber der Stadt Köln erkennt man dagegen schnell: Sie springen mit ihrer rot-weißen Bepflanzung schon von weitem ins Auge.

So auffällig wie die Ruhestätte eines Fans des 1. FC Köln, die dessen Wappentier, der Geißbock, ziert, sind die wenigsten gestaltet. Etwa eine Grabanlage auf der Millionallee, die eine Mosaikwand abschließt, die Christus am Ölberg zeigt. Schrill ist das kleine Kunstraßengrab des Komikers Dirk Bach. Der Grabstein ist mit Erinnerungstücken vollgestellt. Daneben bietet eine Parkbank in Pink Gelegenheit zum Ausruhen.

Zur Kölner Stadtgeschichte, die sich auf Melaten nachverfolgen lässt,

gehörten schon früh erfolgreiche Kaufleute und Unternehmer – auch Frauen. Bescheiden ist das Grab der Klosterfrau Maria Clementine Martin, die Mitte des 19. Jahrhunderts mit ihrem „Melisengeist“ Erfolg feierte. Schlicht sind auch das Doppelgrab, in dem die beiden Kunstmäzene Wallraf und Richartz seit 1867 gemeinsam ruhen, und aus neuerer Zeit die Grabstätte der Künstlerfamilie Millowitsch. Nur der Nachname auf dem breiten Grabstein weist auf die Bestatteten hin.

Viel Zeit muss man mitbringen, will man die vielen Gräber der Prominenten entdecken – vor allem abseits der Millionallee. Fabrikanten wie Nikolaus August Otto, dem 1891 gestorbenen „Schöpfer des Verbrennungsmotors“, wie es auf dem Grabstein heißt, begegnet man dabei ebenso wie der Frauenrechtlerin Mathilde von Mevissen (1848 bis 1924), die in der Familiengruft ruht, Seite an Seite mit Herren, die ihrem Engagement nicht gerade freundlich gesonnen waren.

Bekante Dynastien

Man trifft auf bekannte Bier-, Parfüm-, Schokoladen- und Verlegerdynastien der Domstadt und berühmte Protagonisten der Kölner Künstlerszene. Eine kuriose Grabstätte für ein Kölner Original aus der Mitte des 19. Jahrhunderts findet man kurz vor dem Ausgang zur Haltestelle „Melaten“. Ein Ofenteil krönt hier einen Grabsteinklotz.

Sabine González erklärt dazu: „Es wird erzählt, dass sich der Verstorbene an diesem Ofen, der in einer Wirtschaft stand, am liebsten aufgehängt haben soll.“ Ob er dabei Karnevalslieder gesungen hat, ist nicht überliefert. *Ulrich Traub*



▲ Kurios: ein Grab in Gestalt eines Ofens. Der liebste Platz des Verstorbenen soll nicht an der Theke, sondern am Ofen eines Wirtshauses gewesen sein.



▲ Ein tödlich verunglückter Kamerad wird 1953 von seinen Freunden zu Grabe getragen.

Archivfoto: Hölzle

GEDANKEN AN DIE VERGÄNGLICHKEIT

Nachbarn als treue Begleiter

Der Tod war einst mehr ins Leben eingebunden und umwoben von Bräuchen

Kein Monat bringt dem Menschen die Vergänglichkeit so nahe wie der November. Der „Totenmonat“ rückt Sterben und Tod in den Mittelpunkt und regt zum Nachdenken an.

Viele Rituale und Bräuche rund um den Tod haben sich entwickelt. Heute ist der Zeitgeist eher anders: Gedanken an den Tod werden oft verdrängt oder tabuisiert. Krankheit, Alter, Siechtum und Tod – all dies sind Tatsachen, die nicht immer in die lebensfrohe, eher oberflächliche Zeit passen wollen. Die Vorfahren dagegen lebten gleichsam mit dem Tod vor Augen. Natürlich fürchteten sie sich ebenfalls davor, vor allem aber schreckte sie ein unerwarteter Weggang aus dieser Welt. Deshalb betete man immer wieder: „Vor einem plötzlichen und unvorhergesehenen Tod bewahre mich, o Herr!“

Da man stets mit dem Tod rechnete, achtete man auf Anzeichen, die auf seine Nähe hindeuten könnten. Dass sich dabei in den Volksglauben auch allerlei Unchristliches eingeschlichen hat, zeigen einige verbreitete Ängste. So galt es beispielsweise als Zeichen, dass jemand aus der Gemeinde oder Familie bald sterben werde, wenn Krähen in Scharen übers Haus flogen, ein Bild oder Kreuz von der Wand fiel oder die Wanduhr stehen blieb. Als unheilvoll galt auch, wenn während der Wandlung bei der Heiligen Messe die Kirchturmuhre eine volle Stunde schlug.

Wie die Menschen früher grundsätzlich daheim zur Welt kamen, so starben sie – als es nur vereinzelt Spital gab – auch meist zuhause. Der Tod war ein wichtiger Teil des Zusammenlebens. Die Sterbenden wurden in ihrem Bett vom Pfarrer „versehen“; bei der „letzten Ölung“ waren die Angehörigen anwesend. Ging es sichtlich auf das Ende zu, kamen auch die Nachbarn dazu, um den Sterbenden „in die Ewigkeit hinüber zu beten“. Wie heute noch, wurde nach dem Ableben unverzüglich das „Scheidungsbläuten“ veranlasst.

Als es noch kein Telefon gab, wurde jemand zum „Einsagen“ beauftragt. Die Person hatte die Todesnachricht in bestimmten Häusern zu überbringen und eine Einladung zur Beerdigung auszusprechen. In den Dörfern tat dies meist eine ärmere Frau, die für ihren Dienst von den Angesprochenen mit Naturalien wie Mehl, Eier oder Brot beschenkt wurde. Als es noch kein Leichenhaus im Ort gab, verblieb der Tote im Sterbehäus, wo Nachbarn abwechselnd Totenwache hielten.

Ein Ehrendienst

Die Nachbarn beteten auch an den Abenden vor dem Beerdigungstag im Haus des Verstorbenen den Totenrosenkranz. Sie fungierten als Sargträger und sorgten für die Aushebung des Grabs. Diesen „Ehrendienst“ gibt es in manchen Gemeinden heute noch.

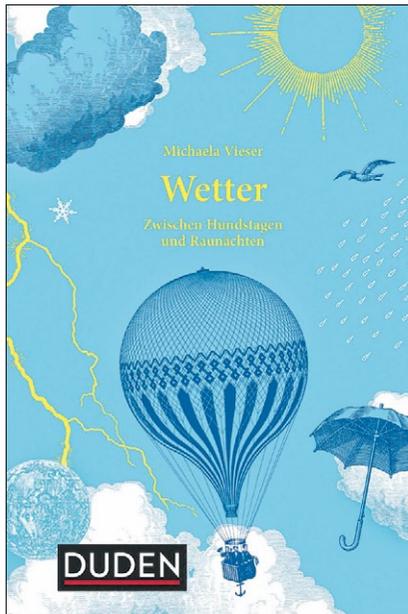
Vieles vom alten Totenbrauchtum in den Familien hat sich mit der Errichtung von Leichenhäusern zu Beginn des 20. Jahrhunderts geändert. Seitdem werden darin die Toten bis zur Beerdigung aufgebahrt. Dem kirchlichen Begräbnis geht traditionell ein Seelengottesdienst voraus.

Lange Schlange

Dabei war es früher meist Usus, dass die Besucher des Requiems während der Messe in einer langen Schlange zu dem vor dem „Speisgatter“ aufgestellten Opferstock gingen, um ein Geldstück einzuwerfen. Dafür erhielten sie ein Sterbbildle. Bei diesem Opfergang konnten die Angehörigen des Toten unauffällig beobachten, wer am Requiem teilgenommen hat.

Von alters her gehört – zumindest auf dem Land – zu einer „richtigen Leich“ auch ein „Leichentrunk“ oder „Leichenschmaus“, bei dem sich die Trauer-Familie samt Verwandten und Nachbarn zusammensetzte. Der ursprüngliche Sinn des Leichentrunks war es, angereiste Verwandte vor deren Heimweg gastlich zu bewirten.

Nach dem Tod eines Angehörigen ging man länger „schwarz“. So trugen zum Beispiel die Kinder beim Tod der Eltern ein Jahr und vier Monate lang dunkle Kleidung, ebenso die Eltern beim Tod erwachsener Kinder oder eines Ehepartners. Wer in Trauer war, mied pietätvoll jede lustige Geselligkeit. *Josef Hölzle*



Seit zig Jahrtausenden bestimmt das Wetter das Leben der Menschen. Es entscheidet über den Ertrag von Ernten und ist entsprechend prägend für unterschiedliche Traditionen – auch christliche.

Zum Klimawandel ist alles gesagt, scheint es: Der Mensch verpöste durch den industriellen Kohlendioxid-Ausstoß die Atmosphäre, die Erde erwärme sich dadurch immer weiter. Bald schon drohe der Klima-Kollaps. Wirklich? Das neue Buch „Unerwünschte Wahrheiten“ setzt einen Kontrapunkt gegen derlei Panikmache.

Vor Corona beherrschten die „Fridays for Future“ den medialen Diskurs. Jede freitägliche Demonstration war eine Schlagzeile wert. Die Pandemie hat die Bewegung um Greta Thunberg sichtlich ausgebremst. Ihre Überzeugungen aber, die globale Erwärmung sei ausschließlich menschengemacht und müsse kurzfristig bekämpft werden, beherrscht nach wie vor weite Teile von Politik und Gesellschaft.

Die Auswirkungen von Corona – damit steigen auch Fritz Vahrenholt und Sebastian Lüning in ihr Buch ein. Der drastische Rückgang der Industrietätigkeit habe die menschengemachten CO₂-Emissionen um 17 Prozent reduziert, auf die CO₂-Konzentration der Atmosphäre aber „keinen messbaren Einfluss“ gehabt. Ein noch radikalerer Schnitt als jener „Shutdown“, wie ihn Greta und Co. fordern, hätte für die Wirtschaft verheerende Folgen.

Vahrenholt und Lüning stellen den Klima-Konsens der Wissenschaft in Frage. Den Einfluss des CO₂ auf die Erwärmung setzen sie deutlich geringer an. Selbst bei einer starken Zunahme des Kohlendioxids in der Atmosphäre werde der

NEU IM DUDEN-VERLAG

Heiter, wolbig, zottelig

Wetterphänomene und ihr Einfluss auf Tradition, Kultur und Sprache

In „Wetter – Zwischen Hundstagen und Raunächten“ beleuchtet Autorin Michaela Wieser die unterschiedlichen Wetterphänomene und ihren Einfluss auf Brauchtum, Kultur und Alltag. Von A wie Altweibersommer bis W wie Wolken geht sie auch den Begrifflichkeiten und ihrer Geschichte nach.

So wird etwa im Kapitel der Raunächte erklärt, warum sie als „Tage außerhalb der Zeit“ gelten. Über den Ursprung des Begriffs gibt es verschiedene Theorien. Möglicherweise kommt er von der im 16. Jahrhundert entstandenen Tradition, die Bauernhöfe zwischen Weihnachten und Dreikönig mit Weihrauch segnen zu lassen. Oder er leitet sich vom mittelhochdeut-

schen „rûch“ ab, was „haarig“ oder „zottelig“ bedeutet. Demnach verweist der Begriff Raunächte auf den Umstand, dass in diesen Tagen Ochsen und Esel von den Weiden ins Haus geholt wurden. Bekannt ist die Bedeutung in Verbindung mit Fell auch aus dem Märchen „Allerleirauh“ der Gebrüder Grimm.

Wer wissen will, wie sich der Zauber der Polarlichter erklärt, was die Wettervorhersage „heiter bis wolbig“ bedeutet, aus wievielen Farben ein Regenbogen besteht und was eine Wetterfront mit dem Krieg zu tun hat, findet in „Wetter“ Antworten. Zudem wird eine banale, nichtsdestotrotz wichtige Frage beantwortet: was man am besten bei welchem Wetter anzieht. *Victoria Fels*

Buchinformation

„Wetter – Zwischen Hundstagen und Raunächten“ von Michaela Wieser ist im Duden-Verlag erschienen und kostet 16 Euro. ISBN: 978-3-411-71783-5

Verlosung

Wir verlosen zweimal das Buch „Wetter“ von Michaela Wieser. Schreiben Sie bis zum 25. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Wetter“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg – oder eine E-Mail mit dem Betreff „Wetter“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück!

MEDIENKRITIK: „UNERWÜNSCHTE WAHRHEITEN“

Keine Angst vorm Klimakiller

50 kontroverse Fragen und Antworten zur globalen Erwärmung



▲ Greta Thunberg und die „Fridays for Future“: Liegen sie mit ihrem Alarmismus doch nicht richtig?

Foto: *imago images/Bildbyran*

Temperaturanstieg nicht mehr als zwei Grad betragen.

Vahrenholt und Lüning sind keine „Klimaleugner“. Sie raten durchaus zu einer Reduktion der CO₂-Emissionen – die Rede ist von einer „Halbierung im Verlaufe dieses Jahrhunderts“. Auch den menschlichen Einfluss auf den Temperaturanstieg stellen der frühere Hamburger Umweltsenator und der einstige Gutachter des Weltklimarats IPCC nicht in Frage – wohl aber den „Klimanotstand“, den Greta Thunberg und ihre Mitstreiter propagieren.

„Unerwünschte Wahrheiten“ behandelt 50 Fragen zur Klimadebatte – auf Faktenbasis und ohne populistische Zuspitzungen. Wem war etwa angesichts der geballten Warnungen vor dem „Klimakiller“ CO₂ bewusst, dass ein Mehr an Kohlendioxid das Pflanzenwachstum fördert, die zunehmende Weltbevölkerung dadurch also auch besser ernährt werden kann?

Vahrenholt und Lüning stellen die globale Erwärmung seit Beginn der Industrialisierung neben die Mittelalterliche Wärmeperiode und die darauffolgende Kleine Eiszeit – und nehmen dem aktuellen Klimawandel so seine Einmaligkeit. Das Ende der Kleinen Eiszeit, der kältesten Epoche seit rund 10 000 Jahren, geht nahtlos in den Temperatur-Anstieg der vergangenen 150 Jahre über.

Das Mittelalter, belegen die Autoren unter Verweis auf die Forschungen internationaler Klimaexperten, war teils „deutlich wärmer als heute“ – und zwar global. Vorausgegangen war ein Temperaturanstieg von bis zu fünf Grad. Versuchen, jenes Klimaoptimum kleinzurechnen, treten Vahrenholt und Lüning entschieden entgegen. Gletscher, zeigen sie, die heute langsam abschmelzen, gab es damals noch gar nicht.

„Die Klimakatastrophe wird nicht stattfinden“, betonen die Autoren. Ihre publizistischen Gegner, die ihnen eine vermeintlich unwissenschaftliche Außenseiterposition zuweisen, werden sie damit nicht überzeugen können. Auch als unvoreingenommener Leser muss man nicht jeder einzelnen Schlussfolgerung der Autoren zustimmen.

Aber: „Unerwünschte Wahrheiten“ regt zum Nachdenken an – ob die gängigen Klimamodelle wirklich der Mehrheitsmeinung der Wissenschaft entsprechen. Ob wirklich eine Klimakatastrophe droht. Und ob hinter der globalen Erwärmung doch mehr steckt als der menschengemachte CO₂-Ausstoß. Vielleicht ein Klimazyklus, dessen Mechanismen noch nicht richtig verstanden werden? Es deutet jedenfalls einiges darauf hin. *Thorsten Fels*

Buchinformation



UNERWÜNSCHTE WAHRHEITEN
Was Sie über den Klimawandel wissen sollten
Fritz Vahrenholt und Sebastian Lüning
Langen Müller Verlag

ISBN: 978-3-7844-3553-4
25 Euro

Mit kleinen Schönheitsfehlern

Eine junge Unternehmerin bietet in ihrem Online-Shop nur „unperfekte“ Ware an

Beim Yogahandtuch ist die Verpackung eingerissen, das Bio-Körperpflege-Geschenkset stammt aus einer alten Kollektion und bei der veganen Seife läuft in vier Wochen das Mindesthaltbarkeitsdatum ab: Beim Fürther Online-Versender „Mit Ecken und Kanten“ ist kein Produkt perfekt.

Gründerin Jessica Könncke verkauft Dinge aus fairer Produktion, die aufgrund kleiner Macken von Verbrauchern nicht mehr gekauft werden und oft einfach in der Tonne landen würden. Ihre Mission: „Nachhaltigen und fairen Produkten eine zweite Chance geben.“

Neue Chance für Retouren

Gerade der boomende Online-Handel mit massenhaften Retouren sorgt für einen neuen Müllberg. Die Uni Bamberg hat berechnet, dass knapp vier Prozent der bestellten und zurückgeschickten Artikel entsorgt und verschrotet werden. Das klingt nicht nach großen Mengen; bei etwa 280 Millionen Paketen und 487 Millionen Artikeln im Jahr 2018 sind das allerdings knapp 20 Millionen Produkte.

Solche Produkte zu retten und zu reduzierten Preisen weiterzuverkaufen, ergibt für die 28-jährige Unternehmerin viel Sinn. Manchmal sei es nur ein kleiner Fleck vom Anprobieren, den ein neuer Käufer schnell rauswaschen könne. Manchmal sei bei Naturkosmetik oder Biotee einfach nur das Mindesthaltbarkeitsdatum abgelaufen, die eigentlichen Produkteigenschaften aber noch in Ordnung.

Statt wegzuschmeißen könne man bei Produkten mit kleinen Mängeln nachhaltigen Konsum



▲ Jessica Könncke gibt Produkten mit kleinen Mängeln eine zweite Chance.

Foto: Nici Schwab Fotografie

praktizieren, wirbt die Betriebswirtin. Für die Herstellung der Waren werde schließlich immer die gleiche Menge an Ressourcen eingesetzt – „egal, ob perfekt oder nicht“. Auf den Flaschen des Wildkräuterauszugs „Wohl“ ist lediglich das Etikett schief oder mit leichten Falten aufgeklebt – für den klassischen Handel damit unverkäuflich, obwohl die Trinktinktur einwandfrei ist.

Sinnvoll und nachhaltig

Mit ihrem Ansatz, unperfekten Lifestyle-Produkten eine zweite

Chance zu geben, ist sie 2017 gestartet. Sie hatte ihre Masterarbeit zum Thema „Nachhaltigkeit in der Mode“ geschrieben. Nach dem Studienabschluss wusste sie zunächst nicht, wie es beruflich losgehen sollte. Klar war nur: „Sinnvoll und nachhaltig soll mein Job auf jeden Fall sein.“ Ihre Geschäftsidee entstand aus dem Kontakt mit Start-ups für nachhaltige Mode. Da fiel ihr auf, dass viele Produkte mit kleinen Schönheitsfehlern sowie Muster und Prototypen nicht verkauft werden können.

Mit dieser Idee rennt sie bei aktuell bis zu 80 Partnern offene Türen ein, wie sie sagt. Kleine Hersteller sammeln etwa Retouren oder Mängelprodukte, um sie über den Unperfekt-Shop zu vermarkten. Die B-Ware wird deutlich günstiger verkauft. Das Sortiment ist auf derzeit rund 340 verschiedene Produkte angewachsen. Mal sind über 1000 Stück vorrätig, mal gibt es von einem Produkt weniger als zehn Stück. Damit wird die Konsumentenerwartung, ein Produkt rund um die Uhr verfügbar zu haben, natürlich enttäuscht.

Der günstigere Preis ist allerdings nur ein Aspekt, warum Kunden überwiegend im Alter von rund 25 bis 40 Jahren bei ihr shoppen, wie Könncke berichtet. Ein wei-

terer Grund sei das „Bewusstsein für nachhaltigen Konsum“, das im Trend liege. Es sei nicht nachzuvollziehen, dass große Modemarken ihre Kleider, Blusen und Hemden teils lieber verbrennen.

Fair produzierte Neuware

Ins Angebot kommen allerdings nur neue Artikel, sie habe keinen Secondhandshop, betont Könncke. Auf die Anbieter, mit denen sie zusammenarbeitet, werde genau geschaut. Viele seien „Ein-Mann- oder Ein-Frau-Betriebe“, bei denen sich genau nachvollziehen lasse, wie und was produziert werde. Waren, bei denen die Online-Händlerin das Gefühl habe, die Hersteller wollten ihren Shop nur dazu nutzen, um sich einen grünen Anstrich zu verpassen, lehne sie ab.

Außer ihr arbeiten zurzeit acht Mitarbeiterinnen und ein Mitarbeiter bei „Ecken und Kanten“, mit „Gleitzeit, Homeoffice und viel Flexibilität“. Angefangen hat Könncke ohne Bankkredit zunächst in ihrem Arbeitszimmer, dann den Keller der Mutter in Beschlag genommen und ist danach in einen Miniladen in Nürnberg umgezogen. Erst vor kurzem hat das kleine Unternehmen dann ein altes Firmenareal in Fürth bezogen.

Thomas Tjiang



▲ Auch fair produzierte Kleidungsstücke finden sich im Online-Shop des jungen Fürther Unternehmens.
Foto: Julia Stiller

12 Sie wusste es freilich, und die Meisterin schüttelte ihr vergnügt die Hände. „Ich denk wohl“, sagte sie, „dass du dein eignes Köpfchen hast; der da hat mir's haarklein erzählt, wie Ihr zusammen in der Kiste habt gesessen; aber so leicht wärest du doch nicht von mir fortgekommen!“

Das Lisei sah etwas verlegen vor sich nieder; dann aber fragte sie mich hastig aus nach ihrem Vater. Nachdem ich ihr Bescheid gegeben hatte, erbat ich mir ein paar Bettstücke von der Meisterin, nahm von den meinigen noch etwas hinzu und trug es selbst hinüber in die Zelle des Gefangenen, wozu ich vorhin von dem Inspektor die Erlaubnis erhalten hatte.

So konnten wir, als nun die Nacht herankam, hoffen, dass im warmen Bette und auf dem besten Ruhkissen, das es in der Welt gibt, auch unseren alten Freund in seiner öden Kammer ein sanfter Schlaf erquicken werde.

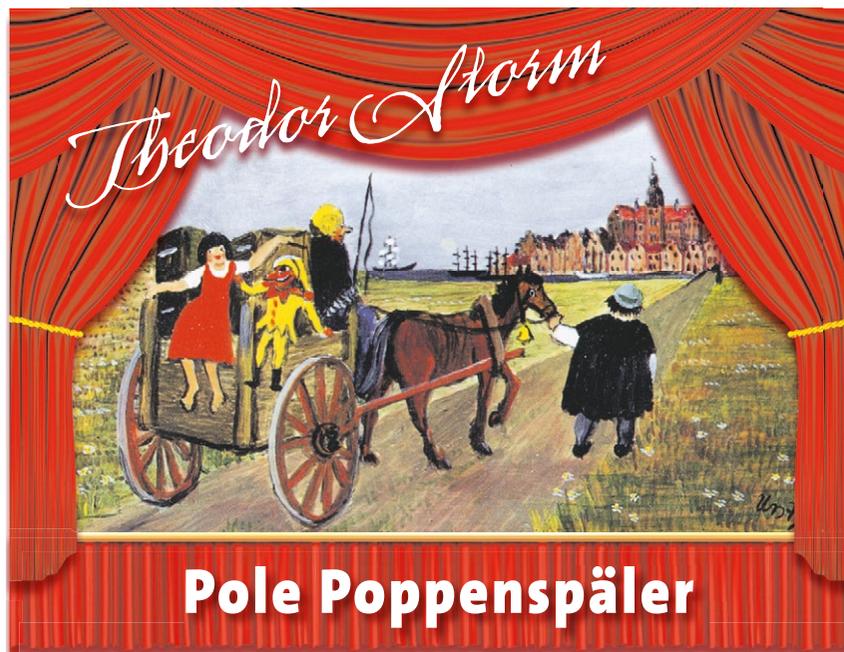
Am anderen Vormittage, als ich eben, um zum Herrn Criminalcommissarius zu gehen, auf die Straße trat, kam von drüben der Inspektor in seinen Morgenpantoffeln auf mich zugeschritten. „Ihr habt Recht gehabt, Paulsen“, sagte er mit seiner gläsernen Stimme, „für diesmal ist's kein Spitzbube gewesen; den Richtigen haben sie soeben eingebracht; Euer Alter wird noch heute entlassen werden.“

Und richtig, nach einigen Stunden öffnete sich die Tür des Gefangenhauses, und der alte Tandler wurde von der kommandierenden Stimme des Inspektors zu uns hinübergewiesen. Da das Mittagessen eben aufgetragen war, so ruhte die Meisterin nicht, bis auch er seinen Platz am Tische eingenommen hatte. Aber er berührte die Speisen kaum, und wie sie sich auch um ihn bemühen mochte, er blieb wortkarg und in sich gekehrt neben seiner Tochter sitzen; nur mitunter bemerkte ich, wie er deren Hand nahm und sie zärtlich streichelte.

Da hörte ich draußen vom Tore her ein Glöckchen bimmeln; ich kannte es ganz genau, aber es läutete mir weit her aus meiner Kinderzeit. „Lisei!“, sagte ich leise. „Ja, Paul, ich hör es wohl.“

Und bald standen wir beide draußen vor der Haustür. Siehe, da kam es die Straße herab, das Wägelchen mit den beiden hohen Kisten, wie ich daheim es mir so oft gewünscht hatte. Ein Bauerbursche ging nebenher mit Zügel und Peitsche in der Hand; aber das Glöckchen bimmelte jetzt am Halse eines kleinen Schimmels.

„Wo ist das Braunchen geblieben?“, fragte ich Lisei. „Das Braun-



Lisei ist verzweifelt: Ihrem geliebten Vater wird vorgeworfen, Geld gestohlen zu haben. Paul will Lisei und ihrem Vater helfen und überredet den Inspektor, ihn zu dem Gefangenen zu lassen. Paul gibt sich Herrn Tandler zu erkennen und versucht, den alten Mann zu beruhigen. Währenddessen bietet seine Meisterin Lisei ein Nachtquartier an. Die junge Frau sträubt sich, aber ohne Pass wird sie keine andere Unterkunft finden.

chen“, erwiderte sie, „das ist uns eines Tags vorm Wagen hingefallen; der Vater hat sogleich den Tierarzt aus dem Dorf geholt; aber es hat nimmer leben können.“

Bei diesen Worten stürzten ihr die Tränen aus den Augen. „Was fehlt dir, Lisei?“, fragte ich, „es ist ja nun doch alles wieder gut!“ Sie schüttelte den Kopf. „Mein Vaterl gefällt mir nit; er ist so still; die Schand, er verwind't es nit.“

Und Lisei hatte mit ihren treuen Tochteraugen recht gesehen. Als kaum die beiden in einem kleinen Gasthause untergebracht waren und der Alte schon seine Pläne zur Weiterfahrt entwarf – denn hier wollte er jetzt nicht vor die Leute treten –, da zwang ihn ein Fieber, im Bett zu bleiben! Bald mussten wir einen Arzt holen, und es entwickelte sich ein längeres Krankenlager.

In Besorgnis, dass sie dadurch in Not geraten könnten, bot ich Lisei meine Geldmittel zur Hülfe an; aber sie sagte: „I nimm's ja gern von dir; doch sorg nur nit, wir sind nit gar so karg.“ Da blieb mir denn nichts anderes zu tun, als in der Nachtwache mit ihr zu wechseln oder, als es dem Kranken besser ging, am Feierabend ein Stündchen an seinem Bett zu plaudern.

So war die Zeit meiner Abreise herangenaht, und mir wurde das Herz immer schwerer. Es tat mir fast weh, das Lisei anzusehen; denn bald fuhr es ja auch mit seinem Vater von hier wieder in die weite Welt hinaus. Wenn sie nur eine Heimat gehabt hätten! Aber wo waren sie zu finden, wenn ich

Gruß und Nachricht zu ihnen senden wollte! Ich dachte an die zwölf Jahre seit unserem ersten Abschied. Sollte wieder so lange Zeit vergehen oder am Ende gar das ganze Leben?

„Und grüß mir aa dein Vaterhaus, wenn du heimkommst!“, sagte Lisei, da sie am letzten Abend mich an die Haustür begleitet hatte. „Ich seh's mit mein' Augen, das Bänkerl vor der Tür, die Lind im Gartl; ach, i vergiss es nimmer, so lieb hab ich's nit wieder g'funden in der Welt!“

Als sie das sagte, war es mir, als leuchte aus dunkler Tiefe meine Heimat zu mir auf; ich sah die zärtlichen Augen meiner Mutter, das feste ehrliche Antlitz meines Vaters. „Ach Lisei“, sagte ich, „wo ist denn jetzt mein Vaterhaus! Es ist ja alles öd und leer.“

Lisei antwortete nicht; sie gab mir nur die Hand und blickte mich mit ihren guten Augen an. Da war mir, als hörte ich die Stimme meiner Mutter sagen: „Halte diese Hand fest, und kehre mit ihr zurück, so hast du deine Heimat wieder!“ Und ich hielt die Hand fest und sagte: „Kehr du mit mir zurück, Lisei, und lass uns zusammen versuchen, ein neues Leben in das leere Haus zu bringen, ein so gutes, wie es die geführt haben, die ja auch dir einst lieb gewesen sind!“

„Paul!“, rief sie, „was meinst du? I versteh di nit.“ Aber ihre Hand zitterte heftig in der meinen, und ich bat nur: „Ach, Lisei, versteh mich doch!“ Sie schwieg einen Augenblick. „Paul“, sagte sie dann, „i kann nit von mei'm Vaterl gehen.“

„Der muss ja mit uns, Lisei! Im Hinterhause, die beiden Stübchen, die jetzt leer stehen, da kann er wohnen und wirtschaften; der alte Heinrich hat sein Kämmerchen dicht daneben.“

Lisei nickte. „Aber Paul, wir sind landfahrende Leut. Was werden sie sagen bei dir daheim?“ „Sie werden mächtig reden, Lisei!“ „Und du hast nit Furcht davor?“ Ich lachte nur dazu. „Nun“, sagte Lisei, und wie ein Glockenlaut schlug es aus ihrer Stimme, „wenn du sie hast, – i hab schon die Kuraschi!“ „Aber tust du's denn auch gern?“ „Ja, Paul, wenn i's nit gern tät“, – und sie schüttelte ihr braunes Köpfchen gegen mich – „gel“, da tät i's nimmermehr!“

„Und, mein Junge“, unterbrach sich hier der Erzähler, „wie einen bei solchen Worten ein Paar schwarze Mädchenaugen ansehen, das sollst du nun noch lernen, wenn du erst ein Stieg Jahre weiter bist!“ „Ja, ja“, dachte ich, „zumal so ein Paar Augen, die einen See ausbrennen können!“

„Und nicht wahr“, begann Paulsen wieder, „nun weißt du auch nachgerade, wer das Lisei ist?“ „Das ist die Frau Paulsen!“, erwiderte ich. „Als ob ich das nicht längst gemerkt hätte! Sie sagt ja noch immer ‚nit‘ und hat auch noch die schwarzen Augen unter den fein gepinselten Augenbrauen.“

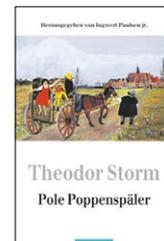
Mein Freund lachte, während ich mir im Stillen vornahm, die Frau Paulsen, wenn wir ins Haus zurückkämen, doch einmal recht darauf anzusehen, ob noch das Puppenspieler-Lisei in ihr zu erkennen sei.

„Aber“, fragte ich, „wo ist denn der alte Herr Tandler hingekommen?“ „Mein liebes Kind“, erwiderte mein Freund, „wohin wir schließlich alle kommen. Drüben auf dem grünen Kirchhof ruht er neben unserem alten Heinrich; aber es ist noch einer mehr in sein Grab mit hineingekommen; der andere kleine Freund aus meiner Kinderzeit. Ich will dir's wohl erzählen; nur lass uns ein wenig hinausgehen; meine Frau könnte nachgerade einmal nach uns sehen wollen, und sie soll die Geschichte doch nicht wieder hören.“

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com



ORTE IN DER BIBEL

„Ganz schön tüfteln“ war gefragt

Die Hauptpreise beim Lesergewinnspiel gehen nach Selb und nach Illertissen

Wie heißt der See, über dessen Wasser Jesus gegangen ist? In welcher Stadt ist Jesus aufgewachsen? Und auf welchem Berg, der heute in der Türkei liegt, soll nach der Sintflut die Arche Noah gestrandet sein? Ganz schöne „Hammerfragen“, die beim Gewinnspiel „Orte der Bibel“ zu beantworten waren. Und als wäre das noch nicht genug, musste daraus eine Schlusslösung gebildet werden.

Hier ist sie: „Auf den Spuren Jesu im Heiligen Land“ – so lautete der Lösungssatz, der nach 15 Folgen mit 15 Einzellösungen herauskommen musste. Ein wahres Geduldsspiel.

Tolle Teilnehmerzahl

Wer aber meint, nun wären nur noch ein paar besonders Unverzagte und Hartnäckige übrig, der kennt die Leserinnen und Leser der Katholischen Sonntagszeitung und Neuen Bildpost schlecht. Vielen, vielen Dank für den Super-Einsatz und die ebenso tolle Teilnahme! Fast 1000 richtig ausgefüllte Gewinnspielcoupons landeten in unserer Post. Redaktionsassistentin Eva Götz hatte als Glücksfee buchstäblich alle Hände voll zu tun.

Der erste Gewinner des Hauptpreises – 500 Euro – kommt aus Selb, vom äußersten Rand der Diözese Regensburg. Aber kein Oberfranke, sondern ein gebürtiger Egerländer ist es, auf den wir bei unserem Anruf gestoßen sind – ein sehr glücklicher Egerländer: Mit seiner Frau Christina, die am Ende des Zweiten Weltkriegs ebenfalls die sudetendeutsche Heimat verloren hat, fand Heinz Eckl in Selb eine neue Heimat. „Das hat sich eben so ergeben“, berichtet er.

Nicht einfach „so ergeben“ hat sich der Erfolg beim Gewinnspiel: Das Rentnerhepaar war nämlich nach eigener Aussage durchaus



▲ Freuen sich mit den Preisträgern und danken für die tolle Teilnahme: Redaktionsassistentin und „Glücksfee“ Eva Götz (vorne), Marketingleiterin Cornelia Harreiß-Kraft und Chefredakteur Johannes Müller. Foto: Banner

gefordert und musste „ganz schön tüfteln“, um auf die richtigen Lösungswörter zu kommen. Da die Eckls bisher noch bei keinem Gewinnspiel das große Los gezogen haben, ist ihr Erfolg vollauf verdient. Herzlichen Glückwunsch!

Preis in die „Bienenstadt“

Riesig war die Freude auch bei Franziska Häfele aus Illertissen – „die Bienenstadt Illertissen“, wie die glückliche Gewinnerin zu berichten weiß. Mit ihrem Mann Walter und dem Sohn Thomas löste sie gemeinsam das Gewinnspiel. Ein praktischer Tipp von Frau Häfele, der sich auch in anderen An-

gelegenheiten schon öfter bewährt habe: „Einfach einmal zur Seite legen!“ Nach einer Pause kommt einem die richtige Antwort dann oft viel leichter.

Mit dem Gewinn von 500 Euro möchte Frau Häfele Gutes tun und das Kinderheim in Oberstaufen unterstützen – sich selbst und ihren Lieben wird sie aber auch den einen oder anderen Wunsch erfüllen können. Alles, alles Gute und herzlichen Glückwunsch!

Unter den zahlreichen Einsendern wurden außerdem 30 Buchpreise verlost. Zeitgemäße, naturnahe Küche vermittelt Barbara Rias-Bucher mit ihrem Werk „Kochen und Essen. Aus Liebe zum Landleben“. Es geht an: Astrid Beck, 84030 Ergolding; Erna Haller, 78713 Schramberg; Dora Haseneder, 94234 Viechtach; Aloisia Häußler, 89443 Gremheim; Christa Heinrich, 86637 Wertingen; Barbara Hoeveler, 40764 Langenfeld; Dietmar Hofmann, 70191 Stuttgart; Rita Hörburger, 87471 Durach; Getraud Jakob, 86833 Ettringen; und Ste-

fan Kistenpfennig, 93170 Bernhardswald.

Das Kochbuch erhalten ferner: Ingrid Kowall, 32457 Porta Westfalica; Dorothea Krieger, 86152 Augsburg; Christa Neuner, 93164 Laaber; Kurt Reithofer, 91602 Dürrwangen; Johann Scheffthaler, 93309 Kelheim; Martha Schnelzer, 89367 Waldstetten; Liselotte Wagner, 93155 Hemau; Maria Wild, 80331 München; Barbara Wilhelm, 92552 Teunz; und Norbert Wirth, 89446 Ziertheim.

Neue wahre Geschichten von Pilgern und Gottsuchern erzählt Arthur Pahl in seinem Werk „Himmlische Pfade“. Diesen Titel erhalten: Ulrike Behrendt, 45721 Haltern am See; Josef Braunmiller, 87784 Günz a.d. Günz; Maria Bussewitz, 86987 Schwabsoien; Reinhard Grillmeier, 95652 Waldsassen; Martin Hans, 52076 Aachen; Marlene Hoyer, 87600 Kaufbeuren; Bernhard Jall, 86874 Tusenhäuser; Doris Kropff, 59939 Olsberg; Albert Prescher, 36093 Künzell und Xaver Wölfl, 92318 Neumarkt.

jm

www.katholische-sonntagszeitung.de



Im Internet finden Sie weitere aktuelle Nachrichten.





▲ Ein Jahr nach der Gründung: die erste Unesco-Konferenz in Paris. Foto: akg/Unesco

Vor 75 Jahren

Lauter Herkulesaufgaben

Gründung der Unesco: Erfolge wechseln mit Frustration

Wer den Weltfrieden bewahren will, darf sich nicht allein auf diplomatische oder ökonomische Instrumente verlassen: „Da Kriege im Geiste der Menschen entstehen, müssen auch die Bollwerke des Friedens im Geiste der Menschen errichtet werden“, konstatierte 1945 die Satzung der Unesco, jener UN-Sonderorganisation, die sich der flankierenden Kooperation bei Bildung, Wissenschaft und Kultur verschrieben hat.

Bereits der Völkerbund kannte eine Kommission zur „intellektuellen Kooperation“ mit prominenten Mitgliedern wie Albert Einstein oder Marie Curie. Ab 1942 konnte der britische Erziehungsminister Lord Rab Butler jenes Konzept einer kulturellen Völkerverständigung unter dem Dach der neuen UNO wiederbeleben: Am 16. November 1945 wurde die Unesco-Charta von 37 Staaten in London unterzeichnet.

Auf Druck Charles de Gaulles wechselte der Hauptsitz der Organisation nach Paris. Die junge Bundesrepublik trat 1951 bei. Immer wieder wurde die Unesco zum Forum von Auseinandersetzungen, die eigentlich in den Sicherheitsrat oder die UN-Generalversammlung gehört hätten: etwa die Kolonialfrage, die Palästina-Frage oder die Bedenken der USA, die schon zweimal austraten (zuletzt 2017 unter Donald Trump).

Auch sonst steht die Unesco vor Herkulesaufgaben, etwa beim Ziel „Bildung für alle“. Die Organisation unterhält Lehrstühle und Projekt-schulen. Sie fördert Demokratie- und Menschenrechtsunterricht, interkultu-

relles Lernen, die Aids- und Drogen-Prävention sowie den Kampf gegen Rassismus.

Nach ermutigenden Fortschritten in den 1990er Jahren scheint das Ziel, bis 2030 allen Menschen den Zugang zu hochwertiger Bildung zu ermöglichen, wieder in weite Ferne zu rücken: Laut jüngstem Unesco-Weltbildungsbericht können 17 Prozent aller Jugendlichen weltweit keine Schule besuchen. Covid-19 führt zu einer historisch beispiellosen Erschütterung der Bildung, welche viele mühsam errungene Erfolge wieder zerstört.

Positiver fällt die Unesco-Bilanz beim Schutz der Kultur aus: Seit Verabschiedung der Welterbekonvention von 1972 wacht die Unesco über 1121 Stätten des Weltkultur- und des Weltnaturerbes in 167 Staaten. Seit Juli 2019 zählt auch das Augsburger Wassermanagement-System dazu. Im „Übereinkommen zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ von 2005 enthalten ist beispielsweise das Weltdokumentenerbe mit der Göttinger Gutenberg-Bibel, Beethovens 9. Sinfonie oder der Himmelscheibe von Nebra.

Dank der Unesco und der ihr verbundenen Organisation „Blue Shield“ bleiben der Wert und die Zerbrechlichkeit des natürlichen wie zivilisatorischen Erbes im Bewusstsein. Sie wirken als Frühwarnsystem in Kriegen, auch wenn die Zerstörung von Welterbestätten wie in Ex-Jugoslawien, in Syrien oder im Irak selten verhindert werden kann. Bei der Umwidmung der Hagia Sophia in eine Moschee hat die türkische Regierung die Unesco nicht einmal konsultiert.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. November

Nikola Tavelić

Das Leid der Bootsflüchtlinge, die nach dem Vietnamkrieg das Südchinesische Meer überquerten, bewegte Pedro Arrupe, spanischer Ordensgeistlicher und damals Generaloberer der Jesuiten, 1980 mit seinen Mitbrüdern den Jesuitenflüchtlingsdienst (JRS) zu entwickeln. „Bei den Flüchtlingen sein“ lautet seither dessen Motto im Kampf gegen Abschiebung, für eine bessere Willkommenspolitik und das Kirchenasyl.

15. November

Albert der Große, Leopold

Zum ersten Mal seit 1782 stand vor 40 Jahren wieder ein Papst auf deutschem Boden: 1,5 Millionen Menschen begrüßten Johannes Paul II. an seinen Stationen durch die Bundesrepublik. Der Heilige Vater besuchte Köln, Brühl, Osnabrück und Mainz sowie Fulda, Altötting und München (siehe Seite 6).

16. November

Margareta, Otmar

Mit dickem Glas, griffigen Rundungen und eingblasenem Logo wurde 1915 in den USA die Coca-Cola-Flasche patentiert. Eine Manufaktur hatte die Mehrwegflasche mit Kronkorkverschluss entwickelt, um das Getränk von Kopien zu unterscheiden. Vorbild soll eine Tiffanyvase gewesen sein.



17. November

Gertrud von Helfta, Hilda

Er war auf der Suche nach neuen Revieren für die Robbenjagd



in den südlichen Meeren: Nathaniel Palmer. Da erblickte der Seemann vor 200 Jahren als erster Amerikaner die Antarktis. Nach Palmer sind unter anderem die Region Palmerland auf der Antarktischen Halbinsel und der Palmer-Archipel benannt.

18. November

Odo, Philippine Rose

Zur schnellen Beförderung von Börsennotierungen, die aus dem In- und Ausland im Haupttelegraphenamt ankamen oder von der Berliner Börse in die Welt gesendet werden sollten, ging 1865 die erste Linie des Berliner Rohrpostsystems in Betrieb. Das System wurde auf fast 400 Kilometer Länge ausgebaut. In West-Berlin existierte es bis 1963.

19. November

Elisabeth von Thüringen, Mechthild

Vor allem seine bis ins Ideale und Heroische gesteigerten Landschaften, die großen Einfluss auf die Malerei der Romantik haben sollten, machten Nicolas Poussin berühmt. Zu seinen bekanntesten Gemälden zählt „Et in Arcadia ego“. Der französische Maler starb vor 355 Jahren.

20. November

Felix, Korbinian

1945 begannen die „Nürnberger Prozesse“. Vor dem Strafgericht, eingerichtet von den Siegermächten, wurden Funktionäre des NS-Regimes wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen zur Rechenschaft gezogen. Zwölf wurden zum Tode verurteilt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Ein Blick in den Verhandlungssaal der Nürnberger Prozesse Ende September 1946. Die bekanntesten Angeklagten waren Hermann Göring, Rudolf Heß, Alfred Rosenberg und Julius Streicher.

SAMSTAG 14.11.

▼ Fernsehen

23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Benedikt Welter (kath.).

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Das Emma-Prinzip. Sieben Schlüssel zu einer richtig guten Ehe. Susanne und Marcus Mockler.

19.05 DKultur: **Oper.** Peter Tschaikowsky: Eugen Onegin. Oper in drei Akten.

SONNTAG 15.11.

▼ Fernsehen

☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei St. Rabanus Maurus in Mainz. Zelebrant: Bruder Paulus Terwite OFMCap.

☉ 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Landärztin aus Leidenschaft. Reportage.

▼ Radio

6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Dietrich Buxtehude: Präludium e-Moll u.a.

7.05 DKultur: **Feiertag.** Sklaverei beenden ist Gottesdienst! Christen im Kampf gegen Kinderarbeit. Von Christopher Hoffmann (kath.).

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Helden, Opfer, Kriegsverbrecher. Über die Kultur des Gedenkens. Von Pfarrer Jörg Machel (evang.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Fidelis in Stuttgart. Zelebrant: Pfarrer Stefan Karbach.

MONTAG 16.11.

▼ Fernsehen

☉ 20.00 ARD: **Expedition Arktis.** Dokumentation über die Fahrt des Eisbrechers „Polarstern“ zum Nordpol.

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Der Poet der Stille. Der Pantomime Carlos Martinez erweckt Figuren der Bibel zum Leben.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 21. November.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Auch Justitia kann irren. Wenn Strafverfahren wieder aufgerollt werden. Von Peggy Fiebig.

DIENSTAG 17.11.

▼ Fernsehen

☉ 21.45 HR: **Umweltfreundlich essen.** Geht und schmeckt das? Doku.

22.25 3sat: **Makro.** Der Kampf um Agrarsubventionen. Green-Deal für Europa? Wirtschaftsmagazin.

▼ Radio

10.08 DLF: **Sprechstunde.** Schwindel – Verunsichernde Wahrnehmung mit komplexen Ursachen. Prof. Jörg Schipper, Düsseldorf.

20.03 DKultur: **Konzert.** Domenico Scarlatti: Stabat Mater u.a.

20.30 Horeb: **Credo.** „Schwierige“ Päpste. Claudia Sperlich, Bloggerin.

MITTWOCH 18.11.

▼ Fernsehen

☉ 10.00 ARD: **Evangelischer Gottesdienst** zum Buß- und Betttag aus der Kirche am Markt in Hamburg-Blankenese. Predigt: Pastor Thomas Warnke.

☉ 19.00 BR: **Stationen.** Mission und Moderne – Alles bleibt anders.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 925 Jahren: Die Synode von Clermont beginnt.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Eine moderne Mystikerin. Chiara Lubich und ihre Fokolar-Bewegung.

DONNERSTAG 19.11.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Solino.** In den 1960er Jahren wandert die italienische Familie Amato nach Deutschland aus. Tragikomödie.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Das Marienlob in Ost und West.

21.05 DLF: **JazzFacts.** Improvisation mit Abstand – Jazzclubs in Zeiten von Corona. Von Anja Buchmann.

FREITAG 20.11.

▼ Fernsehen

22.25 3sat: **In den Straßen der Bronx.** Der junge Calogero bewundert den Mafiaboss Sonny. Drama USA 1993.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Smart Spielen. Digitalisierung im Kinderzimmer. Stephanie Ertl, Verbraucherservice Bayern.

20.05 DLF: **Das Feature.** Die Sprache mit den Fingerspitzen fühlen. Celan übersetzen. Von Uta Ackermann.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



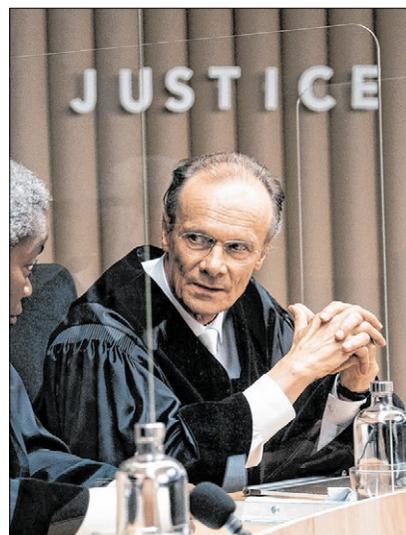
Eine Frau leistet Widerstand

1982 lebt Sara mit ihren beiden Töchtern in Erfurt. Das Drama „**Die Frau vom Checkpoint Charlie**“ (3sat, 20.11., 20.15 Uhr) mit Veronica Ferres in der Hauptrolle erzählt die Geschichte der Jutta Gallus und ihres friedlichen Widerstands gegen das SED-Regime. Nachdem ihr untersagt worden ist, ihren Vater im Westen im Krankenhaus zu besuchen, erfährt Sara immer mehr Repressalien. Schließlich wagt sie einen Fluchtversuch über die grüne Grenze von Rumänien. Doch die Stasi vereitelt ihre Flucht und bringt sie und die Töchter nach Ost-Berlin, wo die Familie noch auf dem Flughafen getrennt wird.

Foto: ZDF/MDR/UFA/Stefan Falke

Brandherd des Nahostkonflikts

Im Libanon leben 18 unterschiedliche Religionsgemeinschaften, jeder vierte Einwohner ist ein Geflüchteter. Die Dokumentation „**Libanon – Gefangen im Chaos**“ (Arte, 17.11., 20.15 Uhr) erforscht die Geschichte des Landes, das zu den Brandherden des Nahostkonflikts zählt. In Beirut findet sich der Besucher in einer Metropole mit pulsierendem Nachtleben und einer lebendigen Kunstszene wieder. Doch die Stadt ist auch Anziehungspunkt für Terrororganisationen und Rückzugsort für Drogenhändler. Überraschend eng ist die Geschichte des Libanons mit der Europas verknüpft. Auch ein ehemaliger Vertrauter von PLO-Führer Jassir Arafat kommt zu Wort.



Die Länder des Südens klagen an

Im Jahr 2034 sind in Europa die Auswirkungen des Klimawandels mit voller Wucht zu spüren. Weil in Den Haag das Gebäude des Internationalen Strafgerichtshofs nach Sturmfluten unbenutzbar geworden ist, tagen die Justizvertreter in Berlin. Angeklagt ist die BRD selbst. In dem Drama „**Ökozid**“ (ARD, 18.11., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) beschuldigen 31 Staaten der Südhalbkugel die ehemaligen Bundesregierungen, durch ihre Politik mitverantwortlich für die katastrophalen Folgen des Klimawandels zu sein. Edgar Selge sitzt als Oberster Richter klug der Verhandlung vor.

Foto: rbb/zero one film/Julia Terjung

Senderinfo

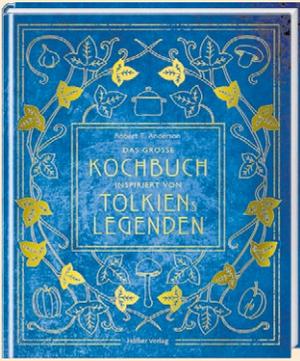
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Eine Reise durch Mitteleuropa

Mit dem großen Kochbuch, inspiriert von Tolkiens Legenden, begibt man sich auf eine kulinarische Reise und wandelt auf den Spuren der Helden aus dem „Herrn der Ringe“: Über 80 Rezepte entführen ins Gasthaus „Zum Tänzenden Pony“ oder Rosis Kneipe „Zum Grünen Drachen“ und laden zu ausgiebigen Schlemmereien ein.

So werden Lembas, ein Maisbrot, das die Gefährten auf ihrer langen Reise stärkte, oder der Kanincheneintopf, der schon Frodo Beutlin das Gefühl von Heimat schenkte, genossen. Nicht zu vergessen Bilbo Beutlins Kümmelkuchen! Fantastische Gerichte bringen Tolkiens sagenhafte Welt in die heimische Küche.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
18. November

Über den Kräutergeist „Schweiklberg“ aus Heft Nr. 44 freuen sich:
Renate Schwab, 82362 Weilheim, **Emma Wolf**, 86747 Maihingen, **Alfred Melder**, 8685 Großaitingen, **Hans Kuber**, 93102 Pfatter, **Monika Schecklmann**, 95519 Oberbibrach.

Die Gewinner aus Heft Nr. 44 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Abordnung	Salier-Kaiser	Sportler	Baumteil	Burg an der Donau	lat. Wortteil: Ei	höfliche Anrede in England	kurzhalsiger Meeresvogel	holländische Stadt	bayrisch: nein
Einblicklinse der Kamera	10			Windrichtung					
Sumpf, Schlamm			6	Streichinstrument			2		
englischer Gasthof		philosophischer Lehrsatz	12						Alp, Alpe
italienisch: drei	1				Akten-tasche	finn. Ski-springer (Janne)		Pressearbeit (engl. Abk.)	
englisch: Ohr									
		ein Kohlenwasserstoff			männliche Anrede				8
ermüdend	Ausgelassenheit	Jupitermond						Frauenkurzname	
vergleichbar			4		Einheit der Stoffmenge	Abk.: unseres Wissens			
				eine ehem. Steuerabgabe	Spitzname Eisenhowers	Unterarmknochen			
griech. Heerführer, † 354		Stadt in Israel		widerlich finden, sich vor etwas ...			5	französisch: zwölf	
Fabelwesen				11	Hafendamm	früher	engl. Kosewort für Vater		
alte chines. Dynastie		9	Sohn Noahs (A.T.)	Denkschrift (Kw.)				Einfahrt	
Arzneimittelform		sommerliche Kopfbedeckung	3						7
				spanischer Ausruf			Tiergarten		
Unechtes					Anschaffung				



„Die Patientin, die vor zwei Jahren an uns überwiesen wurde, ist da!“

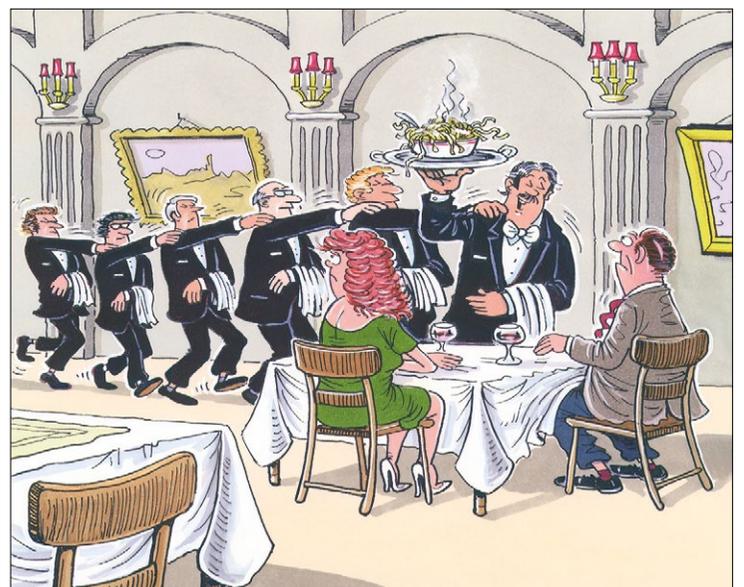
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Stacheliges, wohlriechendes Gewächs
Auflösung aus Heft 45: **MARTINSUMZUG**

U	T			E								
N	A	H	E	Z		H	A	D	E	S		
G	L	O	B	U	S	E	T	A	G	E		
H	E	E	R		G	A	E	R	T	N	E	
M	M							O	E	L		
E	A	U						B	T			
W	I	N	D					D	I	E	S	
N	N							E	R	N	T	
E	N							A	A	N		
U	R	N	E		O	W		N	U	N		
O	N		B	U	G			I	D	O		
G	E	M	A	E	S	S	I	G	T	E	R	
H	U		T	O	T		L	A	S	T		
E	R	E	K		L		S	A	M	B	A	
E	L		A	E	G	I	S		B	M	X	
U	N	L	A	U	T	E	R		D	A	T	O

„Die Herrschaften hatten Spaghetti Polonaise gewünscht.“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

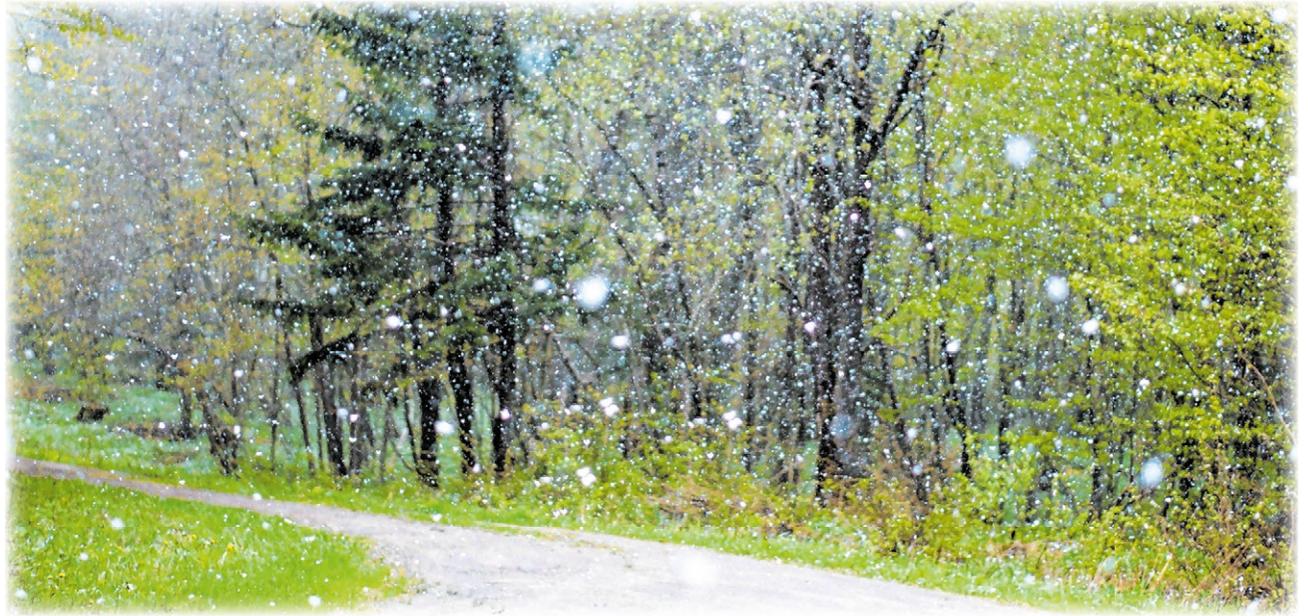
Die Sache mit dem Schnee

„Im letzten Winter“, sagte Bernemann, „haben wir kaum Schnee gehabt.“ „Ja, ich weiß, Bernemann.“ Ich ahnte, worauf er hinaus wollte. „Das war echt uncool. Ich konnte nicht rodeln und auch nicht meine Skier ausprobieren.“ „Ja, das ist mir bekannt, Sportsfreund.“ „Was machen wir denn, wenn es in diesem Jahr genauso wird?“

Wir saßen mittags am Küchentisch und warteten auf die Ankunft des Pizzakuriers. „Da können wir leider nix machen, mein Guter. Was sollen wir denn machen können?“ Er druckste ein wenig herum, bevor er sich wieder äußerte. „Naja“, meinte er, „ich hab halt gedacht, also, weißt du, ich hab gedacht, wir könnten vielleicht zu Josef nach Tirol fahren. In Tirol gibt's doch immer viel Schnee.“

„Ja, aber das geht leider nicht. Ich hab erst letzte Woche mit Josef telefoniert, und er hat gesagt, dass er für den gesamten Winter schon ausgebucht ist. Er hat zu keiner Zeit auch nur ein einziges Zimmer frei.“ „Oh, Mist. Warum ist das denn eigentlich so, dass es bei uns kaum noch Schnee gibt? Ich glaube, im vorvorigen Winter war es auch schon so.“

„Ich fürchte, Bernemann, das hat etwas mit dem Klimawandel zu tun, von dem immer wieder in den



Nachrichten und in Talkshows die Rede ist.“

„Ja, hm, davon hab ich auch schon gehört. Sogar unsere Lehrerin hat das mal erwähnt.“ Er war sieben und ging in die erste Klasse. Aber heutzutage werden wir auch in sehr jungen Jahren nicht verschont von den großen Problemen der modernen Welt. Bernemann hatte mit seinem Hinweis auf den mangelnden Winterschnee intuitiv gespürt, woran unsere Erde leidet.

Die Wetterverhältnisse haben sich verschoben. Die meteorologischen Statistiker bestätigen diesen Sachverhalt. Zwar wissen unsere Meteorolo-

gen nicht, wann der Herbst anfängt oder der Winter. Sie behaupten, am 1. September und am 1. Dezember, während diese Jahreszeiten tatsächlich nach dem Sonnenstand jeweils um den 20. herum beginnen. Aber statistisch sind sie doch voll auf der Höhe, weil sie alle Wind-, Wetter- und Temperaturvorfälle penibel registrieren.

„Ach, Bernemann“, sagte ich tröstend, „vielleicht wollen wir ja mal auf den Großen Feldberg fahren. Dort oben gibt es ab und zu noch Schnee. Dann könntest du rodeln und auch ein Stück weit Ski fahren.“

„Das wäre cool.“ „Besser als nix, oder?“ „Schon.“ Er grinste fast bis zu den Ohrläppchen. „Aber womöglich“, fügte er hinzu, „haben wir diesmal schneemäßig auch hier auf unserem flachen Land etwas mehr Glück.“ „Du darfst“, sagte ich, „die Hoffnung nicht aufgeben.“ „Naja, mal sehen“, meinte er vage.

Und nun klingelte es an der Tür, und der Pizzabote beendete unsere verschneite Debatte. Wenn zwei dampfende Pizzagerichte auf dem Tisch stehen, fällt der Rest der Welt für einige Minuten zurück in die Bedeutungslosigkeit.

Text: Peter Biqué; Foto: gem

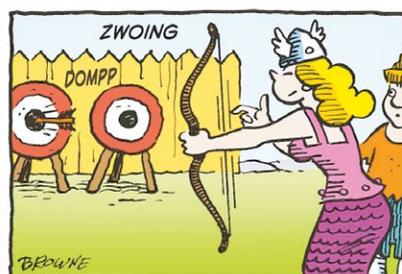
Sudoku

1	2			4		7	3	8
	4		1		3	9		6
3	6		9	7				
6		2		8		4		7
4		1	2	3	7			5
		8	6	1	4		9	2
5	7			9		1	6	
2	8	4			1		7	
		6		4		8	2	3

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 45.

2			8	7	4	9		
4	5					7		6
1		8				4		
	3	6	7	2				
			9			5	3	2
	8	2	3	4				
	1			3	7			
					2		7	4
3		7					6	1



Hingesehen

„Supper for Six“ (zu deutsch: Abendmahl für sechs) hat der Street-Art-Künstler „TVBOY“ sein neuestes Graffito genannt. Zu sehen ist es an einer Brücke über den Kanal Naviglio Grande in Mailand. Das Bild zeigt das Letzte Abendmahl mit Jesus und seinen Jüngern unter Corona-Bedingungen. Die zwölf Jünger sitzen zu jeweils sechs Personen an einem Tisch, eine Anspielung auf die Corona-Maßnahmen für Restaurants in Italien. Jesus trägt einen Mund-Nasen-Schutz und an jeder Hand eine Maske. Die Jünger haben ihren Mundschutz unter ihr Kinn gezogen oder auf dem Tisch abgelegt.

Text/Foto: KNA



Wirklich wahr

Papst Benedikt XVI. hat das Erbe seines im Juli verstorbenen Bruders ausgeschlagen. „Weil der emeritierte Papst auf das Erbe seines Bruders verzichtet hat, geht der Nachlass von Georg Ratzinger an den Heiligen Stuhl“, sagte der Dekan des St.-Johann-Stifts, Johannes Hofmann. Dies sei im Nachsatz seines Testaments so geregelt.

Das Regensburger Wohnhaus von Georg Ratzinger gehört zu dem Stift. Bei dem

Nachlass geht es vor allem um Kompositionen, Noten der Regensburger Domspatzen, eine kleine Bibliothek und Familienfotos. Ein Vertrauter des früheren Papstes erklärte, dass Benedikt „sicherlich trotzdem das ein oder andere Erinnerungsstück bekommen“ werde. Dieser trage die Erinnerungen an seinen Bruder jedoch „im Herzen“. Da müsse der 93-Jährige „keine materiellen Dinge mehr ansammeln“. *Text/Foto: KNA*



Wieder was gelernt

1. In welcher italienischen Region liegt Mailand?

- A. Ligurien
- B. Piemont
- C. Venetien
- D. Lombardei

2. Welchem Mailänder Kardinal gratulierte die Italienische Bischofskonferenz 2013 irrtümlich zur Papstwahl?

- A. Carlo Maria Martini
- B. Dionigi Tettamanzi
- C. Angelo Scola
- D. Mario Delpini

Lösung: 1 D 2 C

Zahl der Woche

67,1

Prozent der Deutschen wünschen sich eine gesetzliche Pflicht für Autofahrer, regelmäßig einen Erste-Hilfe-Kurs zu besuchen. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Civey im Auftrag des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) hervor.

Bei mehr als der Hälfte der Deutschen (51,4 Prozent) liegt der Kurs in Erster Hilfe der Umfrage zufolge mehr als zehn Jahre zurück. Je älter die Befragten sind, desto länger liegt der Kurs zurück. Bei den über 65-Jährigen sind es sogar über 66 Prozent, die Erste Hilfe seit einem Jahrzehnt und länger nicht mehr aufgefrischt haben. Bei den 18- bis 29-Jährigen ist der Kurs nur bei 18,9 Prozent so lange her.

Immerhin: Fast zwei Drittel der Befragten (61,3 Prozent) würden sich trotz der länger zurückliegenden Erste-Hilfe-Kurse zutrauen, Wiederbelebensmaßnahmen an einem Verletzten durchzuführen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Der Friedhof: Ein Talentschuppen

Damit sie nicht versickert, sollte jede Gabe, jede Begabung zur Aufgabe werden

Beim Gang über unseren Friedhof kam mir vor kurzem der Gedanke an einen Talentschuppen. So werden in St. Ottilien oftmals die Talente von Mitbrüdern auf dem Grabkreuz dargestellt. Im Bild sehen wir ein Grabkreuz mit einem Choralbuch. Die Noten, welche als Neumen bezeichnet werden, sind der Beginn aus dem gregorianischen Introitus zum Ostersonntag. Die Melodie umspielt das Wort „Resurrexi – ich bin die Auferstehung“. Die hier begrabenen Mitbrüder haben ihr musikalisches Talent zum Lobe Gottes und für unsere Gemeinschaft eingesetzt. Immer wieder erinnere ich mich an die Talente der verstorbenen Mitbrüder.

Werden, was man ist

Sehr bekannt ist die jüdische Geschichte von Sussja, dem großen chassidischen Meister, der vor seinem Tod gesagt haben soll: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: Warum bist du nicht Mose gewesen? Man wird mich nicht fragen: Warum bist du nicht wie David gewesen? Man wird mich vielmehr fragen: Warum bist du nicht Sussja gewesen? Warum bist du nicht der Mensch geworden, der du eigentlich hättest werden können?

Man kann das Leben nicht so zurückgeben, wie man es einmal empfangen hat. Jeder hat ein Talent, jeder hat eine Gabe, die er einsetzen kann, damit etwas mehr vom Reich Gottes zum Vorschein kommt. Und wir sollten nicht auf die Menschen schauen, welche scheinbar mehr haben! Niemand hat alles, aber auch keiner hat nichts. Wenn du das Talent des Zuhörens hast, dann geh ans Krankenbett. Wenn du andere begeistern kannst, dann stecke sie mit deiner Freude an. Wenn du singen kannst, dann singe.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Deutschen Caritasverband „Kinderhilfe Bethlehem“, Freiburg, und Eigenbeilage des Verlags „Patenschaftsabo“. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Buchprospekt von Media Maria, Illertissen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Dieses Grabkreuz auf dem Klosterfriedhof von St. Ottilien steht für die musischen Talente der verstorbenen Mitbrüder. Foto: Br. Wunibald Wörle OSB

Ein unbekanntes, nicht ins Neue Testament aufgenommene apokryphe Jesuswort, das die christliche Existenz beschreiben soll, lautet sogar: „Werdet kundige Geldwechsler!“ Bringt euer Leben in Umlauf damit ihr es gewinnt! Es kommt darauf an, dass wir unsere Fähigkeiten einsetzen und in den Dienst der Liebe stellen. Es geht um den Umgang mit der einzigen Gabe, die sich tatsächlich vermehrt, wenn wir sie verschwenderisch ausgeben, und die verkümmert, wenn wir sie vergraben.

Bewahren? Bewähren!

Nicht bewahren, sondern sich bewähren, sollte das Lebensmotto lauten. Ein unangetastetes Leben gibt es nicht. Das Gleichnis von den Talenten weiß, dass alles, was ein

Mensch sich zu erleben traut, in die Fülle münden wird. Jesus nennt dies das Himmelreich. Wo Gottes Gabe unfruchtbar bleibt, da geht sie verloren. Frömmigkeit, die nur darauf bedacht ist, ja nichts Falsches zu tun, hat ihre Glaubwürdigkeit eingeüßt, bevor sie es merkt.

Nicht zum Grab werden

Man kann nur einen Fehler machen: sein Leben nicht zu riskieren. Der Knecht, der sein Talent vergräbt, entzieht sich dem Leben. Er begräbt sich im Grunde selbst. Seine Angst wird zu seinem Grab. Die Botschaft der Worte Jesu lautet: Vergraben geht gar nicht! Horten, Verstecken, Brachliegen-Lassen oder Ignorieren der uns anvertrauten Talente und Gaben ist unerwünscht – egal, aus welchen Gründen.

Dahingehend schrieb der Rottenburger Bischof Georg Moser einmal: „Eine Kirche die nichts riskiert, riskiert am Ende alles.“ Das Bewahren, das Festhalten, das Ganz-auf-Nummer-Sicher-Gehen darf nicht das oberste Prinzip unseres Entscheidens und Verhaltens sein.

Richtiges Selbstvertrauen

Damit unser Talent, unsere Gabe nicht versickert, muss sie zur Aufgabe werden. Was wir hier auf Erden tun, hängt davon ab, ob wir überzeugt sind, dass unser Leben einen Sinn hat. Wir dürfen unser Wesen mit einer Aufgabe betrachten, die über den bloßen Lebenserhalt hinausgeht. Es gibt eine Einladung zum Leben, wo du Leben vermehren kannst, und zwar je nach deinen Fähigkeiten. Vertrau' auf das, was in dir steckt!

So sagte Nelson Mandela bei seiner Antrittsrede: „Wir wurden geboren, um die Herrlichkeit Gottes, die in uns liegt, auf die Welt zu bringen. Sie ist nicht nur in einigen von uns, sie ist in jedem.“



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Als ich mich am Abend zum Gebet niederkniete, dachte ich plötzlich an die Worte des Evangeliums: Wer mich liebt, der hält sich an mein Wort; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen (Joh 14,23). Da fühlte mein Herz, dass du angekommen und in mir gegenwärtig warst.

Gertrud von Helfta

Sonntag, 15. November
33. Sonntag im Jahreskreis
Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. (Mt 25,20)

Gott traut uns zu, unsere Fähigkeiten und Begabungen einzusetzen. Täglich neu sind wir eingeladen, diese Schätze zu heben und damit Freude zu schenken. Was ist mir geschenkt, damit es anderen dient und zum Segen wird? Wo kann ich heute etwas von dem teilen, was mir anvertraut ist?

Montag, 16. November
Als der Mann vor ihm stand, fragte ihn Jesus: Was willst du, dass ich dir tue? (Lk 18,40f)

Wenn Jesus mir heute diese Frage stellen würde, was möchte ich ihm antworten? Was erbitte ich heute von ihm? Jesus begibt sich auf Augenhöhe zu mir und lädt mich ein, mich von seiner Liebe beschenken zu lassen. Herr, gib mir heute all das, was ich für diesen Tag zum Leben brauche!

Dienstag, 17. November
Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben. (Lk 19,5)

Jesus will im Haus des Zachäus zu Gast sein – und er will auch bei uns bleiben: in unseren Häusern, dort wo Menschen Leben miteinander teilen und gestalten. Er will auch in mein Herz einkehren und in meinem Innersten wohnen. Bin ich bereit, ihm die Tür meines Herzens zu öffnen, wenn er heute anklopft?

Mittwoch, 18. November
Weil du im Kleinsten zuverlässig warst, sollst du Herr über zehn Städte werden. (Lk 19,17)

Jesus hat einen Blick für die Kleinen – und ebenso für die noch so kleinen Dinge, die wir vermögen. Daraus will er Großes werden lassen. Er ermutigt, auf

die kleinen Dinge zu schauen, sie zu beachten und wie einen kostbaren Schatz zu behandeln. Alles Wachstum und Werden beginnt im Kleinen.

Donnerstag, 19. November
Wenn doch auch du in diesen Tagen erkannt hättest, was Frieden bringt. (Lk 19,42)

Welche Sehnsucht des Herrn nach Frieden über Jerusalem kommt uns hier entgegen! Wenn doch auch heute jede und jeder erkennen könnte, was dem Frieden dient! Es scheint wie ein Traum. Beginnen wir selbst, ihn zu verwirklichen, indem wir heute dem Frieden in uns und um uns Raum schenken!

Freitag, 20. Oktober
Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein. Ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht. (Lk 19,46)

Der heutige Schrifttext von der Tempelreinigung gilt für alle Orte

des Gebets – die sichtbaren Gotteshäuser und die Orte, an denen zu Gott gebetet wird. Es ist zugleich ein Weckruf: Wieviel Raum wird Gott wirklich geschenkt? Damit kann ich im eigenen Herzen beginnen.

Samstag, 21. November
Dass aber die Toten auferstehen, hat schon Mose in der Geschichte vom Dornbusch angedeutet. (Lk 20,37)

Der brennende Dornbusch, in dem Gott seinen Namen offenbart als der „Ich bin da“, ist ein Zeichen des Lebens. Die Zusage von Gottes Nähe ist uns immer und in allen Situationen verheißen, und sie gilt über Leid und Tod hinaus. Dankbar für das Leben und für Gottes liebende Gegenwart dürfen wir täglich neu zum Leben auferstehen.



Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



4 x im Jahr bestens informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.